Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

22/1988 156. Jahr 2. Juni

Ausländerseelsorge als «Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit» Weiterführende Gedanken von Urs Köppel 341

Stellung und Auftrag der Frauen in der Kirche Überlegungen zu Tagesfragen im Rückgriff auf das Neue Testament von Eugen Ruckstuhl 342

Jungwacht: War alles umsonst? Ein Erfahrungsbericht mit grundsätzlichen Überlegungen zur kirchlichen Jugendarbeit von Franz-Xaver Schwander 347

«Handbuch der Ökumenik» Eine Buchbesprechung von Rolf Weibel 349

Laientheologen- und -theologinnentagung des Bistums Basel 351

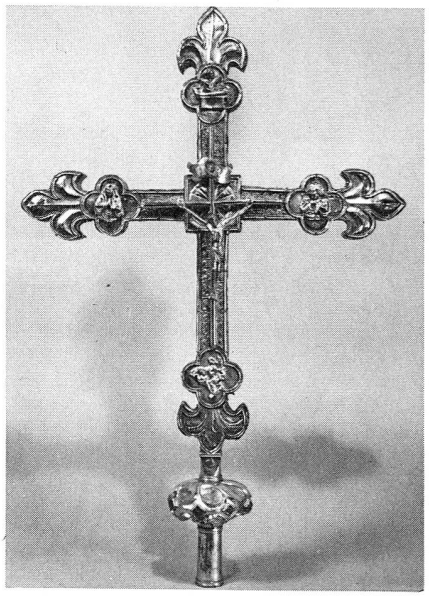
Entdeckungsnacht für junge Christen 351

Unio sacerdotum adoratorum 352

Amtlicher Teil 352

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Sitten: Prozessionskreuz des Domkapitels (15. Jahrhundert)



Ausländerseelsorge als «Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit»

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Struktur der Arbeiterschaft verändert: Der weitaus grösste Teil der heutigen Arbeiter sind Ausländer, während viele Schweizer den Sprung in höhere soziale Schichten geschafft haben. Waren es in den 50er und 60er Jahren vor allem Italiener, die als Arbeiter in die Schweiz kamen, so ist das Bild heute vielfältiger geworden. Neben Italienern arbeiten Eingewanderte vor allem aus Spanien, Portugal, Jugoslawien und der Türkei in jenen Bereichen, denen der «Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit» in besonderer Weise zukommen müsste.

Die Einwanderung ausländischer Arbeitnehmer ist eine Tatsache, die nicht mehr mit dem «Prinzip der Rotation» behandelt werden kann: Heute willkommen, morgen zurückgeschickt. Der Einwanderung katholischer Ausländer hat die Kirche in der Schweiz in den vergangenen Jahren weitgehend Rechnung getragen mit der Errichtung der Ausländermissionen. Wo stehen sie aber innerhalb der Strukturen der Kirche Schweiz? Im Bericht der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz über den «Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit» werden zwar reiche Anregungen und Postulate vorgebracht, wie sich dieser Dienst verwirklichen lässt. Wo stehen darin aber die Ausländerseelsorger? Sie werden als «andere Spezialisten» nur am Rand erwähnt: Eben als Ausländerseelsorger. Einige weiterführende Gedanken zum erwähnten Bericht sind deshalb angebracht: [1]

– Da der weitaus grösste Teil der Eingewanderten in der Schweiz Arbeitnehmer sind, sind die Ausländerseelsorger ebenfalls weitgehend Arbeiterseelsorger. Viele Ausländer, vielfach auch ausländische Frauen, arbeiten in jenen Stellen, die zu den niedrigsten gehören und in denen immer weniger Schweizer anzutreffen sind. Neben den muslimischen Einwanderern aus der Türkei und aus Jugoslawien sind es hauptsächlich katholische Kroaten, Portugiesen, Spanier und – vielleicht weniger – Italiener, welche die unterste soziale Arbeiterschicht ausmachen und die von der Arbeiterpastoral kaum erfasst werden; viele Italiener haben in den letzten Jahren den Sprung in eine höhere soziale Stellung geschafft; die meisten sind aber Arbeiter geblieben.

– Zusätzliche Nachteile für die ausländischen Arbeitnehmer sind die Unsicherheit der Arbeitsstelle oder des Aufenthalts und die Unkenntnis der Sprache, der rechtlichen Situation und der sozialen Verhältnisse. Damit sind den Ausländern Zugänge versperrt, die ihnen wichtig sind und ihre persönlichen Interessen berühren, die dagegen den Schweizern aufgrund ihrer Herkunft eher offenstehen. Dazu kommt, dass die gewerkschaftliche Organisation bei Ausländern sehr klein ist, da einerseits die Gewerkschaften selber selten ausländerspezifische Beratung anbieten, andererseits die Ausländer am «materiellen» Wert der Gewerkschaften Zweifel haben: Da viele

Probleme der Arbeitswelt materieller Art sind, erwarten Ausländer in erster Linie eine Hilfe in dieser Hinsicht, nicht zuletzt von ihrem Seelsorger.

– Die Eingewanderten erwarten Antworten nicht von einem institutionalisierten Arbeiterseelsorger, sondern ihre Bezugsperson ist ihr eigener Seelsorger, der ihre Sprache und ihre Situation versteht: Dort wollen sie Rat und Hilfe erhalten. Für viele ist der Schweizer Priester ein Fremder, der ihre Sprache nicht versteht und für sie in einer anderen Umwelt lebt: Er wird mit dem «System» identifiziert.

– Ausländerseelsorger sind oft nicht in der Lage, auf die anstehenden Fragen aus der Industrie- und Arbeitswelt kompetent Antwort zu geben, weil auch sie aus einer andern Umwelt herkommen, die nicht mit den gleichen Problemen einer hochindustrialisierten Arbeitswelt und Gesellschaft konfrontiert wird. Hier fehlt das konkrete Angebot zur Weiterbildung der Seelsorger.

– Der Ausländerseelsorger kann sich nicht allein mit der Arbeiterpastoral befassen, sondern zu seinem Bereich gehören auch die Familien: Seine Aufgabe ist eine gesamtheitliche Pastoral. Es ist keine ausgesprochene Arbeiterseelsorge im herkömmlichen Sinn und Verständnis.

– Es muss ebenfalls erwähnt werden, dass für viele Ausländer der Seelsorger eine andere Stellung einnimmt als für Schweizer: Er ist der Priester, der in allen Schwierigkeiten helfen kann oder sogar helfen muss. Er ist nicht nur zuständig für die religiösen Belange, sondern er ist Ratgeber auch in familiären, sozialen und wirtschaftlichen Problemen. Will er seine Gläubigen als Seelsorger ansprechen, muss er Bezugsperson in allen Belangen sein.

Ausländerseelsorger sind also Arbeiterseelsorger par excellence. Der Ausländerseelsorge muss deshalb in einer zweiten Phase des Berichts ebenfalls Raum gegeben werden, dass sie ihre Anliegen zur Sprache bringt. Dabei muss die besondere Situation der Ausländerseelsorge als Arbeiterseelsorge klargestellt werden. Dieser Tatsache ist bei der weiteren Behandlung des Themas gebührend Aufmerksamkeit zu schenken, wenn verhindert werden soll, dass Ausländerseelsorger eine Randgruppe innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft werden. Es ist zu hoffen, dass sich nicht nur die Verantwortlichen in der Kirche Schweiz mit dem Thema «Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit» befassen, sondern dass sich auch Fremdsprachigenseelsorger, Pastoralräte der Ausländermission und weitere Gremien der Ausländer mit dieser spezifischen Thematik auseinandersetzen, um Antworten zu finden auf die Anliegen der Arbeiterseelsorge. Der gegenseitige Erfahrungsaustausch ist für alle Beteiligten eine Bereicherung. Damit kann ein gemeinsamer Weg der Arbeiterpastoral in der Schweiz gefunden werden.

Urs Köppel

[1] Vgl. Karl Flury, Dienst der Kiche in der Welt der Arbeit, in: SKZ 156 (1988) Nr. 21, S. 325 f., zu: Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK), Dienst der Kiche in der Welt der Arbeit. Überlegungen und Empfehlungen zu einer «Pastoral in der Arbeitswelt» (zu beziehen bei: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut [SPI], Postfach 909, 9001 St. Gallen).

Stellung und Auftrag der Frauen in der Kirche

1. Wie es zum Papstbrief des SKF kam

1. Die römische Bischofssynode 1987[1]

1.1. *Vorbereitung auf allen Ebenen*

Uns allen ist die römische Bischofssynode (BS) vom Oktober 1987 über die Berufung und Sendung der Laien in der Kirche noch lebhaft in Erinnerung. Die römischen Lineamenta zu ihrer Vorbereitung, die schon im Frühjahr 1985 in die Vernehmlassung geschickt wurden, schufen die Möglichkeit, dass nicht nur die Bischöfe sich äussern, sondern auch verschiedenartige Arbeitsgruppen und Arbeitsstellen, Laien und Laienverbände frühzeitig zum Synodenthema entsprechende Eingaben zuhanden der Bischöfe und Bischofskonferenzen machen konnten. Die Schweizer Bischöfe veröffentlichten diese Lineamenta im April 1985 und baten alle Kreise, denen das Thema der kommenden Synode ein Anliegen sein musste, um ihre Stellungnahme.

Den Lineamenta folgte dann aus Rom als eine Art Antwort auf die in der Kirche weitherum laut gewordene Kritik an ihnen das sogenannte Instrumentum Laboris (Arbeitspapier), das die Arbeitsgänge der Synode festlegte und das Thema der Verhandlungen näher umschrieb. Hier wurden in der Einleitung zu Abschnitt 9 auch die Frauen eigens erwähnt. Es heisst dort: «Frauenbewegung und Einsatz für die Anerkennung und Aufwertung (promotio) der Frau gehören zu den deutlichsten Zeichen ihres heute so starken Willens zur Mitwirkung.» Diese Mitwirkung wird im folgenden ausführlich als gesellschaftlicher Vorgang dargestellt; nirgends aber wird wirklich deutlich gemacht, was das für die Mitwirkung der Frau in der Kirche heissen kann und soll. Immerhin wird an einer Stelle vorausgesetzt, dass ohne die Anerkennung einer im Raum der Kirche erfolgenden Mitsprache der Frau der Anspruch der BS auf die Vertretung der Stimme aller katholischen Christen sein Recht verlöre.

1.2. *Eingaben aus der deutschen Schweiz*

Die oben genannte Einladung der Schweizer Bischöfe, Stellungnahmen und Anregungen zum Thema der BS 1987 zu erarbeiten, stiess damals auf eine lebhafte Anteilnahme und führte allein in der deutschsprachigen Schweiz zu 44 Eingaben von einer einzelnen Frau, mehreren Pfarreien und Gruppen, vor allem aber von Ausschüssen und Arbeitsstellen. Eine solche Eingabe war auch von der Fachgruppe Frau und Kirche des SKF ausgearbeitet und an das Sekretariat der SBK gesandt worden.[2] Diese liess dann alle diese Eingaben durch Fachleute

[1] Die folgenden Ausführungen über die BS 1987 erarbeitete ich vor allem anhand der einschlägigen Veröffentlichungen der SKZ (1987) Nr. 40–46 und der «Orientierung» (1987) Nr. 17–21. Weitere Auskünfte verdanke ich dem Zentralsekretariat des SKF. Die Propositiones der BS standen mir in der Ausgabe der Herder-Korrespondenz (1987) Nr. 12 zur Verfügung.

[2] Eine Umfrage der Union Mondiale des Organisations Féminines Catholiques (UMOFC) war ebenfalls als Vorbereitung zur römischen BS 1987 gedacht. Die UMOFC hatte ihren umfangreichen Fragebogen auch an den SKF als eine ihrer Mitgliederorganisationen gesandt. Das Zentralsekretariat SKF verteilte über 1000 solche Fragebogen und erhielt 126 davon ausgefüllt zurück. Diese Zahl war hoch, wenn man sie mit der hohen Zahl der Fragen und ihrer vielfach sehr persönlichen Prägung vergleicht.

der Theologie, darunter auch eine Frau, zu einem einzigen Arbeitspapier zusammenfassen, in dem auch das Anliegen der SKF-Eingabe zur Geltung kam. Auf diese Zusammenfassung stützte sich die Wortmeldung von Weihbischof Gabriel Bullet im ersten Arbeitsgang der BS. Er stellte hier fest, dass der durch das kanonische Recht bestimmte Ausschluss der Frauen vom Amt des Lektors und Messgehilfen eine wirkliche Diskriminierung darstelle, die im Gegensatz zu der förmlichen Erklärung des oben erwähnten Instrumentum Laboris stehe. Die kirchliche Indienstnahme der Laien dürfe die Frauen nicht ausschliessen.

Thema Frau in der Kirche

1.3. *a. an den Vollversammlungen der Synode*

Dieses Thema wurde an der BS in einem einleitenden Bericht von Kardinal Thyandioum, Erzbischof von Dakar, ein «heisses Eisen» genannt, das fast alle Bischofskonferenzen der Welt als Verhandlungsgegenstand vorgeschlagen hätten. Der Frau komme in der Kirche die gleiche Würde wie dem Mann zu, auch wenn man die kirchliche Überlieferung nicht übersehen dürfe. Im übrigen wurde unser Thema an den Vollversammlungen der BS vom 2.–14. Oktober in mehr als 30 Wortmeldungen erwähnt, unter Anerkennung der Würde der Frau als Person und Christin, die der Würde des Mannes ebenbürtig sei. Ein einziger Bischof wagte es, auch die mögliche Priesterweihe der Frau zur Sprache zu bringen, indem er festhielt, diese Frage müsse jedenfalls genauer geprüft werden.[3] Ausführlich handelten von der Stellung der Frau in der Kirche der amerikanische Erzbischof Weakland und Bischof Schwenzer von Oslo. Weakland schlug vor, allen Laien, Männern wie Frauen, sämtliche liturgische Dienste ausser der Priesterweihe zugänglich zu machen und ihnen die Übernahme aller kirchlichen Verwaltungs- und Entscheidungsaufgaben zu ermöglichen, auch wenn es sich um höhere Ämter handle. Schwenzer ging noch weiter, indem er unter anderem forderte, Frauen sollten auch Stellen in den Ausbildungsgängen an Priesterseminaren und Theologischen Hochschulen offenstehen. Er bat die Bischöfe zudem, sich ernstlich zu fragen, ob das Verhalten der Hierarchie und der Seelsorgepriester nicht mitverantwortlich sei für das schwindende Vertrauen der Frauenwelt ihnen gegenüber. Er wies auch auf den um sich greifenden stillen Auszug der Frauen aus der Kirche in Nordamerika und im europäischen Westen hin.

1.4. *b. in der Gruppenarbeit der Bischöfe*

Die Vollverhandlungen der BS wurden in einem sehr allgemein gehaltenen Bericht über die rund 200 Wortmeldungen der Bischöfe zusammengefasst. Er mündete in eine Reihe von Fragen, die in einem zweiten Arbeitsgang der BS verschiedenen Gruppen von Bischöfen vorgelegt wurden, die nach Sprachen aufgeteilt waren (circuli minores). Konkret wurde hier nach der Stellung der Frau in der Kirche nur unter Nr. 7 gefragt: «Zu welchen kirchlichen Diensten, die Laien übertragen werden können, weil sie die Preisterweihe nicht voraussetzen, sollen auch Frauen Zugang haben? Was für theologische Gründe sprechen für oder gegen ein Diakonat der Frau?» Unter Nr. 11 wurde am Schluss dieser Frageliste nach den dringlicheren Wegen zur Aufwertung der Rolle der Frau in der Kirche gefragt.

1.5. *c. in den Empfehlungen der Bischöfe*

Dieser zweite Arbeitsgang der BS wurde mit den Propositiones, einer Reihe von 54 Empfehlungen abgeschlossen, in denen die Ergebnisse der Gruppenarbeit zusammengefasst wurden. Die oben erwähnte Frage 7 schlug sich in den Empfehlungen 18 und 19 nieder, ohne dass die Frau nochmals namentlich erwähnt war; es wurde hier nur noch allgemein von Laien gesprochen. Hingegen enthalten die Empfehlungen unter den Ziffern 46 und 47 einige Anregungen, die helfen könnten, die Würde der Frau und die ihr eigenen Gaben und Fähigkeiten auch im Leben der Kirche zum Tragen zu bringen. Die Kirche muss, so wird hier gesagt, deutlich gegen alle Formen der Diskriminierung von Frauen Partei ergreifen und diese Einstellung auch in ihrem Sprachgebrauch durchsetzen (46,1;47,3). Frauen sollen ohne Unterschied an der Urteilsfindung und Beschlussfassung im Raum der Kirche beteiligt werden (47,5). Das soll vor allem auch bei der Vorbereitung pastoraler Dokumente und missionarischer Unternehmungen geschehen (47,6).

2. Und jetzt der Papstbrief des SKF

2.1. *Woher kam der Anstoss?*

Es ist eine Tatsache, dass die Frauenfrage an der BS 1987 zwar zunächst ernst genommen, im zweiten Arbeitsgang aber, vor allem im Zusammenhang der Empfehlungen abgeblendet wurde und nicht mehr angemessen zum Zug kam. Auch die Empfehlungen unter 46 und 47 lassen durch ihre allgemeine Formulierung zu wenig deutlich erkennen, wie sie gemeint sind. Im Umfeld laden sie eher dazu ein, sie einschränkend und begrenzt zu verstehen. Es fällt auch auf, dass die Frauen im Text vor allem als Ehefrauen und Mütter oder unter dem Gesichtspunkt der Jungfräulichkeit gesehen werden. Dieser Horizont genügt aber auf keinen Fall, um die Möglichkeiten des Frauseins in der heutigen Gesellschaft und im Raum der Kirche auszuleuchten.

Hans Urs Kardinal von Balthasar

Nach dem Westschweizer Theologen Charles Journet wurde mit dem Deutschschweizer Hans Urs von Balthasar zum zweiten Mal in der neueren Kirchengeschichte ein Schweizer als Theologe ins Kardinalskollegium berufen. Die theologische Bedeutung des schriftstellerischen Werkes von Hans Urs von Balthasar werden wir demnächst ausführlicher darstellen, wenn wir anlässlich des Erscheinens des «Epiloges» seine theologische Trilogie «Ästhetik, Dramatik und Logik (Epilog)» abrundend würdigen werden. Zu seiner Berufung in die Verwaltung der Leitungsvollmacht der Kirche, die ihm an der Hirtengewalt Anteil gibt, wünschen wir ihm gerne, was wir jedem Hirten der Kirche wünschen. *Redaktion*

2.2. *Warum ein Brief an den Papst?*

Die BS 1987 war von vornherein als beratendes Organ des Papstes gedacht. Im Anschluss an sie wollte er die Frage der Laien in Kirche und Welt in einem umfassenden Rundschreiben erörtern. Da die als Vertreter der Laienschaft durch die römische Kurie ausgewählten Männer und Frauen an der BS keine ins Gewicht fallende Rolle spielten und die Wortmeldungen und Äusserungen der Bischöfe dort, wie sich gezeigt hat, zu wenig verarbeitet wurden, hielt es der Zentralvorstand des SKF für geboten, dem Papst frühzeitig vor dem Erscheinen des genannten Schreibens seine Besorgnis darüber mitzuteilen und ihn zu bitten, hier die der Würde der Frau entsprechenden Rechte in der Kirche anzuerkennen und den katholischen Frauen die Möglichkeit anzubieten, mit der Kirchenleitung selbst ins Gespräch zu kommen. In diesem Sinn wurden die ka-

[3] 1976 hatte die römische Glaubenskongregation die Priesterweihe von Frauen mit dem Hinweis auf den Letzten Willen des irdischen Jesus am Abend vor seiner Verhaftung als unmöglich abgelehnt. Die von ihr bestellte biblische Kommission fand im NT hingegen nirgends ein klares Nein dazu ausgedrückt oder vorausgesetzt. Eine Mehrzahl der Kommissionsmitglieder hielt es im Gegenteil für möglich, dass die Kirche entsprechend den Umständen auch Frauen ermächtigen könnte, die Eucharistiefeier zu leiten und das Sakrament der Busse zu spenden, ohne damit der ursprünglichen Absicht Christi zu widersprechen.

tholischen Frauen und Männer der deutschen Schweiz im Verlauf der ersten zweieinhalb Monate dieses Jahres eingeladen, den Brief des SKF an den Heiligen Vater zu unterschreiben und an das Zentralsekretariat zur Weiterleitung einzusenden.[4]

2.3.1. *Gegenstimmen*

Wie zu erwarten war, fand der Schritt des SKF innerhalb und ausserhalb der Reihen seiner Mitglieder nicht ungeteilte Zustimmung. Schon am 2. Februar erschienen im «Vaterland» zwei Leserbriefe, die das Vorgehen des SKF missbilligten. Paul Schibli (Hergiswil [NW]) zählte auf, was Frauen heute schon im Kirchenraum alles tun dürfen. Die Heimat der Frau sei aber ihre Familie. Als Mutter habe sie die Aufgabe, mit ihren Kindern den Jugendgottesdienst zu besuchen und sie zum Beten anzuhalten. In die gleiche Kerbe hieb auch Robert Zemp (Uffikon [LU]). Er meinte, der schlechte Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes durch die Jugend weise auf ein Versäumnis der Mütter und Erzieher. Was die wachsende Herausforderung durch AIDS angehe, so läge es an den katholischen Frauen, angesichts des Ansturms unseres Bundesamtes für das Gesundheitswesen auf die Kinder, hier ihre Verantwortung wahrzunehmen.

Im aargauischen Pfarrblatt vom 20. März wirft Brigitte Eymann (Würenlos [AG]) dem Zentralvorstand des SKF vor, ohne Befragung der Basis gehandelt zu haben. Die Eingabe nehme keine Rücksicht auf die Überlieferung und Richtlinien der Kirche. Frau Eymann hat ein Komitee «Frauen für Kirche und Papst» gegründet und will nächstens einen Verein ins Leben rufen mit dem Ziel, das Priestertum der Frau nicht am Altar, sondern in der Familie zu fördern. Am 16. April meldete sie sich gleichenorts mit der Antwort auf einen Leserbrief vom 9. April. Ihre Ausführungen verdächtigen die Frauen, die in Gesellschaft und Kirche aufsteigen wollen, aus Herrschsucht zu handeln und das gesunde Selbstbewusstsein, die Ritterlichkeit und die Beschützerrolle des Mannes und Vaters zu zerstören.

Eymann sieht die echte und gläubige Frau nur in der Rolle der Ehefrau und Mutter.

2.3.2. *Der Gegenschlag*

Einen Schritt weiter ging am 19. März die Schweizerische Katholische Wochenzeitung. Sie unternahm eine Gegenaktion zum Brief des SKF an den Papst und rief ebenfalls dazu auf, einen Brief an ihn zu unterschreiben, wo es unter anderem heisst: «Statt dem Aufruf der Wortführerinnen des SKF zu folgen, möchte ich hier meine Dankbarkeit aussprechen über die Ergebnisse der Bischofssynode 1987 in Rom. Dort war nämlich die Frage über die Laien – zu denen ja auch die Frauen gehören –, mit Sorgfalt und Weitsicht behandelt worden. Feministische Tendenzen, wie sie leider zurzeit auch durch den SKF verbreitet werden, kamen an der Bischofssynode 1987 in Rom nicht zum Zug. Diese Tatsache erfüllt mich mit Freude, Erleichterung und Dankbarkeit.»

Diese Unterschriftensammlung wurde auch vom Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt unterstützt. Eveline Mosimann, die zu dessen Redaktionsteam gehört, rief in Nr. 17 vom 28. April zusätzlich zu einem «Urnengang» gegen die jetzige Führung des SFK auf. Sie schreibt dazu:

«1. Der Vorstand des SKF muss wieder in die Hände katholisch denkender, tief gläubiger Frauen übergehen.

2. Deshalb bitten wir Sie, nicht aus dem SKF auszutreten, sondern den Mitgliederbeitrag solange zu verweigern, als dies laut Statuten nicht zu Ihrem Ausschluss führt.

3. Gehen Sie an die Generalversammlung am Dienstag, den 17. Mai in Zug und animieren Sie Ihnen gleichgesinnte Frauen, dasselbe zu tun. Bei einer guten Organisation können wir die Wahl der nächsten Präsidentin und des ganzen Vorstandes entscheidend beeinflussen. Die Mehrheit bei der nächsten GV soll nicht wieder den Modernisten überlassen werden. Die unkirchliche und antipäpstliche Strömung im SKF muss unterbunden werden.[5]

4. ... Für uns bedeutet ‹Emanzipation› nicht die Verleugnung unserer spezifischen, gemäss Gottes Plan vorgesehenen Wesensart mit den entsprechenden Aufgaben, und noch viel weniger einen Glaubensverlust an das von Jesus eingesetzte männliche Priestertum ...»

Meine Stellungnahme

2.3.3. *Papststimmen zum Thema Frau*

Darf ich meine Stellungnahme zu diesen angeführten Äusserungen gegen den Brief des SKF an Papst Johannes Paul II. mit einigen Aussagen der letzten Päpste zur Frauenfrage einleiten? Johannes XXIII. erklärt in seinem Rundschreiben «Pacem in terris» (Nr. 41): «Die Frau, die sich heutzutage ihrer Menschenwürde immer mehr bewusst wird, ist weit davon entfernt, sich als seelenlose Sache oder als blosses Werkzeug einschätzen zu lassen. Sie nimmt vielmehr sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen.» – Paul VI.: «Auch in der Kirche und bei der unendlich grossen Aufgabe der Glaubensverkündigung sollen die Frauen den menschlichen und geistlichen Reichtum ihrer Natur mehr und mehr einsetzen. Schon jetzt ist die Summe der apostolischen Wirksamkeit der Frau höchst eindrucksvoll überall dort, wo man sich bemüht, ihr jene Verantwortungen zu übertragen, die ihr gemäss sind.» Osservatore Romano 20. 2. 1976. – Vor dem «Komitee für das Internationale Jahr der Frau» (1975) sagte Paul VI. ferner, es sei höchst wichtig, «überall dafür zu sorgen, dass die Rechte und Vorrechte aller Frauen gesehen, geachet und geschützt würden, ob sie nun ehelos oder verheiratet, ob sie als Erzieherinnen oder in anderer Weise berufstätig seien». Osservatore Romano 20. 2. 1976. – Papst Johannes Paul II. aber erklärte anlässlich seines Besuches in der Schweiz (1984): «Wir haben uns darum ernsthaft zu fragen, ob die Frau heute in Kirche und Gesellschaft bereits jenen ihr vom Schöpfer und Erlöser zugedachten Platz einnimmt und ihre Würde und ihre Rechte in gebührender Weise anerkannt werden.»

2.3.4. *Der Brief des SKF – weder unkirchlich noch antipäpstlich*

Wie ist es also möglich, das Schreiben als SKF an unsern Papst als eine Verkennung der Überlieferung und Richtlinien der Kirche zu deuten, wie das Frau Eymann getan hat? Wie kann man diesen Brief als eine Äusserung von Frauen ansehen, die nicht mehr katholisch denken und nicht tief gläubig sind, als eine Tat von Modernisten, wie Eveline Mosimann die Frauen des Zentralvorstandes nennt? Was ist denn an diesem Brief unkirchlich und antipäpstlich? Warum sollten getaufte und gefirmte Frauen, denen die gleiche Würde als Menschen und Personen zukommt wie den männlichen Christen, sich im Zeitalter weltweiter Kommunikation nicht an den wenden dürfen, der die Rechte der Frauen in der Kirche, ihre Rechte festschreiben will? Warum sollen die Frauen ihre Sache nicht vor dem Papst selbst vertreten dürfen, dessen Aufgabe es ist, ihre Sorgen zu seinen Sorgen zu machen, wie Christus unsere Sorgen zu seinen Sorgen gemacht hat? Hat der Zentralvorstand des SKF vielleicht einen Wunsch an den Papst herangetragen, der seine Stellung und Sendung als Papst antastet? Ich vermute, dass die Kreise um Frau Eymann und Frau Mosimann ein Verständnis des Papsttums vertreten, das spätestens seit dem Zweiten Vatika-

[4] Vgl. P. Zemp, Bischofssynode 87: Der Frauenbund schreibt dem Papst, in: SKZ 156 (1988) 68.

[5] Diese GV hat unterdessen stattgefunden. Die Wahl der Präsidentin geschah in aller Ruhe, ohne dass sich Gegnerinnen zum Wort meldeten.

nischen Konzil überholt und weder in der Botschaft Jesu noch im Neuen Testament noch auch in der kirchlichen Überlieferung verwurzelt ist. Müsste man, wenn man folgerichtig denken würde, nicht auch eine Reihe von bischöflichen Wortmeldungen an der BS 1987 unkatholisch, antipäpstlich, modernistisch und feministisch nennen? Gerade dieses letzte Wort wird in den oben genannten weiteren Einwänden von Frauen, die gegen das Schreiben des SKF Stellung genommen haben, in einem abwertenden Sinn gebraucht; dieser Sinn war aber in der Frauenbewegung nie gebräuchlich noch auch dort, wo man gerecht über sie geurteilt hat. Den genannten Frauen wäre auch das Wort von Kardinal Thomas O'Fiaich entgegenzuhalten, der an der BS in Rom sagte: «Ob es uns gefällt oder nicht, der Feminismus ist eine Herausforderung für die Kirche. Er kann nicht mehr länger abgetan werden als eine Verrücktheit der Mittelklasse oder eine aus den USA stammende Verirrung.»[6]

2.3.5. *Die Frau: Randgestalt in der Geschichte der Völker und der Kirche*

Wenn man die Einwände hört, die von den Gegnerinnen der Eingabe des SKF an den Papst vorgebracht werden, kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass sie von der Geschichte der Frauenbewegung und von der jahrtausendealten Unterdrükkung und Verdrängung der Frau aus der Öffentlichkeit der patriarchalischen Welt sehr wenig wissen. Und warum würde man denn eigentlich bis in die höchsten Kreise der Kirche heute von der Würde und Stellung der Frau als Mensch und als Christin so viel reden und schreiben, wenn ihre Ebenbürtigkeit als Abbild Gottes nicht auch in der Kirchengeschichte seit ältesten Zeiten verdrängt und geleugnet worden wäre? [7] Ich kann hier diese Geschichte nicht nachzeichnen. Aber niemand, der auf dem laufenden ist, wird heute noch abstreiten, dass das von den Frauen im Lauf der Jahrhunderte erfahrene und erlittene Unrecht auch in der Kirche riesengross war. Man denke nur etwa an die Geschichte der Inquisition und der Hexenverfolgungen. Wenn manche Verfechterinnen der Frauenrechte angesichts der geschichtlichen Vergangenheit und ihrer eigenen Erfahrungen manchmal ihren Schmerz überlaut hinausschreien und aus Mangel an umfassendem Sachwissen und Weisheit sich auch Entstellungen der Wirklichkeit zuschulden kommen lassen, muss man dafür mindestens menschliches und christliches Verständnis zeigen. Alle gesellschaftlichen Bewegungen und Entwicklungen pendeln von links nach rechts um eine Mitte, die nur nach längerer Zeit, unter vielen Schwierigkeiten und Rückschlägen eingermassen erreicht und gehalten wird. Dem Druck einer notwendigen Entwicklung und Wandlung kann man sich aber auf die Dauer nicht entziehen, auch wenn man das Unaufgebbare mit Zähigkeit verteidigt. Man muss sich auch immer wieder fragen, was wirklich unaufgebbar ist und warum, und in welcher Art und Weise es im Wandel der Zeiten lebendig und lebensfördernd erhalten werden kann.

2. Frauenfrage und Neues Testament[8]

1. Frauen um Jesus

1.1. *Jüngerinnen Jesu*

Der irdische Jesus hat schon seine ersten Hörer und Hörerinnen durch sein Wort und seine Taten überrascht und manche auch geärgert. Nicht umsonst deutete er an, dass er gekommen sei, um das alte Gewand seines Volkes durch ein neues zu ersetzen und seinen jungen Wein in neue Schläuche abzufüllen (Mk 2,21f.). Seine Jünger zeichneten sich nicht durch Fastenübungen aus. Er rechtfertigte ihr Tun, indem er vom Hochzeitsfest sprach, das er eröffnet hatte. Seine Gäste konnten doch in der Gegenwart des Bräutigams nicht fasten (Mk 2,18f.). So scheute sich Jesus auch nicht, das damalige Verhalten des frommen Juden gegenüber Frauen zu durchbrechen. Nicht nur Jünger folgten ihm nach und wanderten mit ihm durch das galiläische Land, sondern auch Jüngerinnen, wie Mk 15,40f. und Lk 3,1–3 berichten. Hier wird vorausgesetzt, dass die Frauen die Geborgenheit ihres Zuhause aufgegeben und ihre Familien verlassen hatten, um Jesus nachzufolgen, wie er das auch von seinen Jüngern verlangt hatte. Können wir heute noch nachvollziehen, wie unerhört ein solches Handeln von Frauen damals war und wie unerhört ihr Meister seinen Landsleuten erscheinen musste? Jesus aber wusste, was er tat. Mit ihm brach eine neue Zeit an, das verheissene Gottesreich, das Frauen und Männern in gleicher Weise offenstand. Was aber heisst das heute für die Kirche Jesu Christi ?

1.2. *Das frauenlose Abendmahl Jesu*

Manche Frauen wundern sich, dass im Zusammenhang des Letzten Mahles Jesu nur von Jüngern, genauer gesagt von den Zwölf die Rede ist.[9] Warum waren nur sie mit Jesus gekommen? Die Zwölf waren von Jesus als Vertreter des Zwölfstämmevolkes eingesetzt worden, ein Zeichen, dass er mit seiner Botschaft das ganze Gottesvolk erreichen wollte. Die zwölf Stämme waren in der jüdischen Überlieferung die Nachkommen der zwölf Söhne Jakobs. Wenn Jesus mit der Wahl der Zwölf deutlich «reden» wollte, dann konnten diese Männer nur Männer sein. Doch warum nahm Jesus nur sie zum Letzten Mahl mit? Weil er die Absicht hatte, das Paschamahl vor seinem Tod zum Rahmen seiner eucharistischen Zeichenhandlung zu machen, durch die er an diesem Abend mit dem Zwölfstämmevolk den Neuen Bund schliessen wollte. Viele Fachleute widersprechen einer solchen Deutung. Sie übersehen aber, dass Jesus dieses Paschamahl in einem essenischen Rahmen beging und die Essener ihre Gemeinschaft als den Neuen Bund verstanden.[9]

1.3. *Frauen unter dem Kreuz?*

Geschichtlich gesehen ist es sehr wahrscheinlich, dass die Zwölf – ausser dem Verräter und Petrus – nach der Verhaftung Jesu nach Galiläa in ihre angestammte Heimat flohen (Joh 16,32), um einer möglichen Gefangennahme durch die Römer und einer Hinrichtung als Anhänger Jesu, der als Hochverräter gekreuzigt wurde, zu entgehen. Nur in Galiläa waren sie sicher, weil die Römer in Judäa Besatzungsmacht waren und das ius gladii (capitis) dort ausübten. So kam es, dass nur die von Galiläa mit Jesus nach Jerusalem gereisten Jüngerinnen und andere galiläische Anhängerinnen Jesu aus einiger Entfernung Zeugen der Hinrichtung Jesu am Kreuz wurden (Mk 15,40; Mt 27,55; Lk 23,49), während sie Johannes (19,25) in die Nähe des Kreuzes versetzt, um ihre innere Teilnahme am Leiden und am Tod Jesu sichtbar zu machen.

[6] Siehe W. Ludin, Bischofssynode zu «Bewegungen» und Frauen, in: SKZ 155 (1987) 662f., hier 663.

[7] Ich weise die Leser hier auf das kluge und aufschlussreiche Buch des Weihbischofs von Speyer hin: E. Gutting, Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt (Frauenforum), Freiburg i. Br. 1987.

[8] Dieser Teil wird aus Raumgründen nur eine knappe und lückenhafte Darstellung bieten können. Vgl. aber zum Thema das vorzügliche Buch: G. Dautzenberg u. a. (Hrsg.), Die Frau im Urchristentum, (Quaestiones Disputatae, 95), Freiburg i. Br. 1983.

[9] Joh 13,23–26 erscheint allerdings noch ein weiterer Teilnehmer, der Jünger, den Jesus liebte. Nach meiner Überzeugung war das nicht der Apostel Johannes. Es war der Gastgeber, der Jesus und den Zwölf für das Paschamahl einen Saal zur Verfügung gestellt hat. Das muss ein Jerusalemer Jünger gewesen sein, wahrscheinlich ein Essenermönch, der Verwalter des essenischen Gästehauses in Jerusalem.

1.4. *Wem erschien der Auferstandene zuerst?*

In der Frühe des Sonntagmorgens nach der Kreuzigung Jesu gingen Maria von Magdala und zwei andere Frauen zu seinem Grab und fanden es leer. Auf ihrem Rückweg erschien ihnen aber der Auferstandene und gab ihnen den Auftrag, den in Jerusalem verbliebenen Jüngern – das waren nur Petrus und der Jünger, den Jesus liebte – zu verkünden, dass sie den Herrn lebend gesehen hatten (Mt 28,9; Joh 20,1–18; vgl. auch Mk 16,9–11). Diese Ersterscheinung des Auferstandenen vor den Frauen war eine erstaunliche Auszeichnung für ihre unerschütterliche Treue und Ergebenheit Jesus gegenüber.

2. Frauen im Urchristentum

2.1. *Das Zeugnis der Frauen*

Die neutestamentliche Überlieferung zeigt uns, dass die Apostel und Jünger, die den Auferstandenen gesehen hatten, daraus auch ihre apostolische Vollmacht zur Verkündigung ableiteten. Es gibt kaum einen vernünftigen Grund, den drei Frauen am Grab das gleiche Recht abzuerkennen. Dennoch stellen wir fest, dass in einer Schicht der Evangelienüberlieferung die Ersterscheinung des Auferstandenen als Erscheinung vor Petrus dargestellt wird (Lk 24,34). Dem entspricht auch die alte Glaubensformel, die in 1 Kor 15,3–7 erhalten ist. Jedenfalls hat die Urkirche in der missionarischen Glaubensverkündigung die Ersterscheinung Jesu vor den Frauen ausgeblendet, weil man das Zeugnis von Frauen damals, vor allem im jüdischen Raum, nicht als gültig und wirksam anerkannte; vgl. dazu Lk 24,9–11.

2.2. *Maria von Magdala*

Vermutlich spielte das Zeugnis der Frauen, die Jesus in der Nähe des Grabes als erste lebend gesehen hatten, in den Jahren nach Ostern und in Jerusalem dennoch eine grosse Rolle, vor allem auch unter den gläubigen Frauen der Urgemeinde. Darauf weist auch die häufige Erwähnung Marias von Magdala in der Überlieferung der Evangelien. Mit einer Ausnahme wird sie, wenn von mehreren Frauen im Zusammenhang die Rede ist, immer an erster Stelle genannt. Die Ausnahme Joh 19,25 ist leicht verständlich, weil hier die Mutter Jesu mit ihrer Schwester voransteht. Ebenso auffällig ist es, wenn Maria von Magdala allein erwähnt wird, wie Joh 20,1–18 und Mk 16,9–11. Das Gesagte erklärt sich jedenfalls nur dadurch, dass diese Frau in der Urgemeinde als Erstzeugin der Auferstehung und Verkünderin der Heilsbotschaft durch ihren Mut, ihre Geisteskraft und andere Führungseigenschaften, die sie auch den Aposteln gegenüber nicht zu verleugnen brauchte, hervorragte und grosses Ansehen genoss.

2.3. *Marta von Betanien*

Im vierten Evangelium begegnen uns ausser Maria von Magdala auch die Frau am Jakobsbrunnen, die zum Glauben an die messianische Sendung Jesu kommt und durch ihr Zeugnis die Samaritaner von Sychar Jesus zuführt, dazu die beiden Schwestern des Lazarus, Maria und Marta von Betanien. Ist es nur ein Zufall, dass Marta ihr Gespräch mit Jesus mit dem Bekenntnis schliesst: «Ich glaube, dass du der Messias, der Sohn Gottes bist, der in die Welt kommen soll» (11, 20–27)? Dieses Bekenntnis einer Frau steht in seiner Klarheit und Kürze dem Petrusbekenntnis Mt 16,16 ebenbürtig zur Seite und übertrifft an Deutlichkeit und Gewicht die johanneische Parallele zu Mt 16,16, wo Petrus sagt: «Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt, dass du der Heilige Gottes bist» (Joh 6,69). Marta dürfte mit ihrem Bekenntnis eine nachösterliche Lage spiegeln, in der sie im Rahmen der Urgemeinde von Jerusalem und der sich anbahnenden Johannesgemeinde als Verkünderin der Heilsbotschaft wirkte und als solche auch ihre Erfahrungen mit dem irdischen Jesus einbrachte.

2.4. *Die Frauen am Pfingstfest*

Eine breite Schicht von neutestamentlichen Aussagen zeigt in aller Deutlichkeit, dass die christliche Botschaft nicht nur von Männern, sondern ebenso von Frauen aufgenommen und von ihnen auch weitergetragen wurde. Hier können nur die wichtigsten dieser Aussagen genannt oder zusammengefasst werden. So erzählt Apg 1,14, dass nach dem Abschluss der Ostererscheinungen Jesu die Zwölf mit einer Anzahl Frauen, unter ihnen auch Maria, die Mutter Jesu, und überdies die Brüder Jesu sich im «Obergemach» zusammenfanden und miteinander beteten. Ihnen schlossen sich bald weitere Männer und Frauen an, so dass die Gruppe jetzt 120 Personen zählte; Apg 1,15. Sie waren offenbar auch am fünfzigsten Tag nach Ostern versammelt, als der Geist über sie kam und Petrus die zusammengeströmte Menge von Neugierigen auf die Worte Joel 3,1–5 verwies, nach denen der Geist in der Endzeit einst ohne Unterschied über die Söhne und Töchter des Gottesvolkes, über jung und alt, über Gottes Knechte und Mägde kommen und sie mit der Kraft der prophetischen Rede ausrüsten werde; Apg 2,1–21.

2.5. *Frauen im Dienst der Mission*

Gewiss der erfolgreichste Missionar der ersten christlichen Generation war der Apostel Paulus. In seinen echten Briefen (Kol eingeschlossen) werden rund 40 seiner Mitarbeiter erwähnt, unter ihnen auch 9 oder 10 Frauen. In einer Reihe von Fällen nennt Paulus auch diese Frauen ausdrücklich «Mitarbeiter» oder erwähnt ihren missionarischen Einsatz mit dem von ihm gebrauchten technischen Ausdruck «sich abmühen» (kopiao). Diese Fälle finden sich gehäuft in Röm 16, wo eine Frau Phoebe als ständige Diakonin der christlichen Gemeinde in der Hafenstadt Kenchreä von Korinth erscheint und Paulus das missionierende Ehepaar Priska und Aquila als Mitarbeiter grüssen lässt, unter Voranstellung der offenbar wichtigeren Priska, wie das auch an anderen Stellen der Fall ist. Andronikus und seine Frau Junia werden 16,6 angesehene Apostel genannt, Juden, die schon vor Paulus Christen waren. Was Apostel hier meint, ist für den Fachmann eindeutig: Beide Eheleute hatten jedenfalls den Auferstandenen gesehen – vgl. 1 Kor 15,7.9 – und waren dann als Verkünder, Missionare und Gemeindebrüder für ihn tätig geworden. Priska und Aquila werden übrigens in der Apostelgeschichte mehr als einmal ebenfalls erwähnt. Nach 1 Kor 16,19 leiteten sie in Korinth eine Hausgemeinde, wahrscheinlich schon ehe Paulus zu ihnen kam. Apg 16,4.40 begegnen wir auch der reichen Purpurhändlerin Lydia, die auf die Verkündigung von Paulus hin gläubig wurde, ihr ganzes Haus taufen liess und dort eine Hausgemeinde aufbaute und leitete.

2.6. *Ohne Unterscheidung*

Die in der Mission tätigen Frauen, die Paulus ohne jede Einschränkung oder Unterscheidung von männlichen Mitarbeitern mit dem gleichen Namen auszeichnet oder sogar Apostel nennt, übten ihre Arbeit gewiss im gleichen Sinn und Umfang aus wie Paulus selbst. Dort, wo sie tätig waren, leiteten sie jedenfalls wenigstens gelegentlich oder auch häufig die gottesdienstlichen Versammlungen der Gläubigen und standen der Eucharistiefeier vor. Unterschiede zwischen Männern und Frauen werden hinsichtlich ihrer Arbeit im Dienst des Heils nicht sichtbar.

2.7. *Die Frau im urchristlichen Gottesdienst*

Nach 1 Kor 11,5 konnte in den paulinischen Gemeinden jede christliche Frau im Gottesdienst öffentlich beten und prophetisch reden, wenn der Geist sie antrieb. Nur musste sie, wie Paulus dringend wünscht, dazu ein Kopftuch tragen; 11,5–16. Diesen Brauch hatte er sehr wahrscheinlich von den juden-christlichen Gemeinden Palästinas übernommen. Auch dort durften offenbar die Frauen im Gottesdienst ihre Gabe als Prophetinnen ausüben. Paulus sieht sich aber veranlasst, hier ein Zugeständnis an

überkommenes Brauchtum und eine gesellschaftliche Ordnung zu machen, die seiner Aussage Gal 3,28 nicht voll entspricht: «Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht mehr männlich und weiblich: Ihr alle seid einer in Christus Jesus.» 1 Kor 14,33b–36 – Frauen sollen im Gottesdienst schweigen – kann gegenüber 11,5–10 nur ein nachpaulinischer Einschub sein. Er stammt aus der zweiten oder dritten christlichen Generation, wo in der hellenistischen Welt das patriarchalische Denken stärker wurde und auch in der Entwicklung der Kirche immer mehr zum Durchbruch kam.

3. Zum Ursprung des christlichen Priestertums

3.1. Es ist geschichtlich nicht sicher, dass Jesus im Rahmen seines Letzten Mahles den Zwölf ausdrücklich gebot, nach seinem Tod miteinander Eucharistie zu feiern, auch wenn die eucharistischen Worte eine Vorgabe Jesu für die Zeit nach seinem Weggang waren. Jedenfalls finden sich Auftragsworte nur in der paulinisch-lukanischen Gestalt der eucharistischen Überlieferung – 1 Kor 11,24–26; Lk 22,19–, nicht aber Mk 14,22–24; Mt 26,26–28.

3.2. Auch wenn der paulinisch-lukanische Wiederholungsauftrag auf eine ausdrückliche Weisung Jesu zurückgeht, kann man daraus nicht ableiten, Jesus habe beim Letzten Mahl die Zwölf zu Priestern geweiht. Zu einer Weihe gehört, was niemand in Abrede stellt, ein sichtbares Zeichen. Alles deutet aber darauf hin, dass die Handauflegung, durch die im Urchristentum manchmal Gläubige zu Ältesten oder Vorstehern einer Gemeinde gemacht wurden, erst viele Jahre nach Jesu Tod eingeführt wurde und sich als allgemeiner kirchlicher Brauch vermutlich erst nach 100 durchsetzte.

3.3. Im Neuen Testament werden keine Amtsträger oder Charismatiker je Priester genannt. Das apostolische Amt wird seinerseits neutestamentlich grundlegend als Zeugenschaft für die Auferstehung Jesu verstanden, nicht als priesterliche Vollmacht. Auch die Spendung der Taufe und der Nachlass der Sünden erscheinen im Neuen Testament nie als priesterliche Handlungen. Es brauchte eine längere geistesgeschichtliche Entwicklung, bis der Tod Jesu deutlich als Opfertod erkannt und das eucharistische Gedächtnis dieses Todes selbst als Opferhandlung ins Licht rückte. Erst im zweiten Jahrhundert konnten deswegen die Leitung des Herrenmahles als priesterlicher Vollzug verstanden und seine Vorsteher Priester genannt werden.

3.4. Es fällt auf, dass im Neuen Testament nirgends von der Leitung des Herrenmahles die Rede ist. Wenn schon vom Herrenmahl gesprochen wird, hat man den Eindruck, dass das Handeln der Gemeinde im Vordergrund steht; 1 Kor 11, 25f.; 10,16. In der Jerusalemer Urgemeinde dürften dennoch zunächst die zwölf Apostel, von denen die Überlieferung vom Herrenmahl ausging, dafür gesorgt haben, dass dieses geordnet und sinnvoll gefeiert wurde. Mit dem raschen Wachstum des Christentums und der Gründung christlicher Gemeinden im Raum Palästinas musste seine Leitung von den Aposteln in andere Hände gelegt werden. In der Urgemeinde selbst wurde es schon am Anfang zunächst in Hausgemeinden begangen, vor allem auch deswegen, weil es in den ältesten Zeiten mit einer Sättigungsmahlzeit, der Agape, verbunden war. Es liegt darum nahe, dass etwa in der Hausgemeinde Marias, der Mutter von Johannes Markus, sie, die Herrin des Hauses, selbst diese Leitung übernahm, wenn kein Apostel anwesend war. Im übrigen gab es in Jerusalem wie auch anderswo in Judäa oder darüber hinaus auch noch Jesusjünger und Jesusjüngerinnen ausser den Zwölf, und es gab überall Prophetinnen und Propheten. Sie wurden, wie uns 1 Kor 12,28; Röm 12,6–8 und noch die Didache – 11,3–15,2 – zeigt, höher eingestuft als Träger von Leitungsämtern. Soweit solche prophetisch tätige Gläubige zugegen waren, wurde die Leitung des Herrenmahles gewiss ihnen anvertraut. Ein Unterschied zwischen Frauen und Männern wurde in den Anfängen kaum gemacht, da man dem unterschiedslosen Wirken des Geistes Vertrauen schenkte; vgl. Apg 2,16–21.

Ausblick

Der Verfasser dieses Artikels ist nicht der Meinung, die Priesterweihe von Frauen werde in der katholischen Kirche noch in diesem Jahrhundert Wirklichkeit. Wahrscheinlich ist die Rücksichtnahme auf die ersehnte ökumenische Einigung mit den orthodoxen Kirchen des Ostens noch viele Jahre ein guter und entscheidender Grund, hier Zurückhaltung zu üben. Das heisst aber keineswegs, dass die katholischen Frauen ihre Hoffnungen aufgeben sollen. Es wird jedoch klug und weise sein, sich zuerst dafür einzusetzen, dass das Bewusstsein der Frauen für ihre Würde und ihren Anspruch auf die ihnen zustehenden Rechte in unserer Kirche wächst, sich vertieft und nach und nach allgemein wird. Auch dann wird in vielen Ortskirchen noch lange um die Anerkennung und Verwirklichung dieser Rechte gekämpft werden müssen. Entscheidend ist die Einsicht, dass der Geist Gottes die gegenwärtige Ausgangslage geschaffen hat und die Pläne Gottes zu seiner Zeit zum Ziel führen wird – nicht ohne uns.

Eugen Ruckstuhl

Pastoral

Jungwacht: War alles umsonst?

Im Herbst 1986 beging die Jungwacht St. Johannes/Würzenbach (Luzern) das 25. Jahr ihres Bestehens. Aus diesem Anlass erschien eine Festbroschüre, in der Entstehung, Entwicklung, Organisation, Erinnerungen von Scharführern und Selbstdarstellungen der heutigen JW-Gruppen festgehalten werden.[1] Über den Pfarreirahmen hinaus gehen die Ausführungen, die der langjährige Präses der Würzenbacher JW (1961–1984) und Pfarrer von St. Johannes, F. X. Schwander, beigesteuert hat. Seit seinen Vikarsjahren hat der heutige Kaplan von Hergiswald sich sowohl auf theoretischer wie auf praktischer Ebene mit ungewöhnlicher Hingabe für die Jugendarbeit im Rahmen der Pfarrei eingesetzt.

Er ist der Verfasser eines vorzüglich gegliederten Werkbuches «Das Führergesetz», das eine gute Synthese der Konzeption kirchlicher Jugendarbeit aus den 50er Jahren gibt.[2] Darin fällt auf, dass nicht nur deutsche Literatur herangezogen wird, sondern auch die damals bahnbrechenden Werke über die Kirche von Yves de Montcheuil, Henri de Lubac und Jean Mouroux. Schwander war aber auch ein rastloser Aktiver der Jungwacht, der kaum je eines der zahlreichen Lager (etwa 80) versäumte, die er organisierte. Über alle Krisen hinweg hat er sich unentwegt für die Beibehaltung von Jungwacht und Blauring engagiert. Sein Erfahrungsbericht, der Grundsätzliches anvisiert, weist auf Bleibendes und Gültiges hin, das über alle zeitbedingten Formen hinweg die Mitte kirchlicher Jugendarbeit bildet.

Victor Conzemius

Anlass und Fragestellung

Man hat mich eingeladen, aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Jungwacht St. Johannes über die «Bedeutung der kirchlichen Jugendorganisationen für Pfarrei und Seelsorge» zu schreiben. Ich schränke mich ein auf die Gruppen der schulpflichtigen Jugendlichen. Wenn ich hier der Einfachheit halber vorwiegend von der Jungwacht (JW)

[1] 25 Jahre Jungwacht St. Johannes 1961–1986, Ebikon 1986, 83 S.

[2] Franz Xaver Schwander, Das Führergesetz der Jungwacht. Werkheft des Schweizerischen Jungwachtbundes, Rex-Verlag, Luzern 1958, 144 S.

rede, so sind selbstverständlich Blauring, Wölfe und Pfadfinder mitgemeint.

Der Begriff «Bedeutung» meint wohl Einfluss, Gewicht, Auswirkung, Vorteile. Bringt JW der Kirche etwas? Bewirkt, fördert, leistet JW etwas in Pfarrei und Seelsorge? Allerdings, fragt man nach dem Nutzen für die Kirche, so muss an die Aussage des heiligen Augustinus erinnert werden: «Nicht die Kirche muss die Menschen haben, sondern Gott!» *Kirche* ist nicht das letzte Ziel und Motiv der Jugendarbeit, sie ist nicht Selbstzweck, sondern auch bloss *Mittel und Weg* zum Heil in Gott und zur Heimholung des Menschen zu Gott. Wenn JW in irgendeiner Weise einem jungen Menschen hilft, seinen Weg zu Gott zu finden, seinen Glauben und seine Liebe in Gefährdung und Bedrohung zu sichern, dann ist das «Bedeutung», Erfolg, Gewinn und Rechtfertigung. Eine Erfolgskontrolle würde letztlich voraussetzen, die Zieleinläufe beobachten zu können!

JW: Faktor der Heilssorge!

War und ist JW ein Faktor der Heilssorge? Die Tatsache, dass die JW im letzten Vierteljahrhundert sich wesentlich verändert hat, macht die Antwort schwierig. Und soll man die Antwort für eine ideal-gedachte Soll-JW oder für eine «real-existierende», konkrete Ist-JW geben? Man verzeihe mir, wenn ich nicht in Jubiläumsbegeisterung, sondern nüchtern und zurückhaltend antworte.

Was wäre ohne JW? Kollegen aus Pfarreien, in denen während der Glaubens- und Kirchenkrise JW oder BR eingegangen sind, bestätigen jedenfalls, dass ihnen heute ein Stück lebendiger *Infrastruktur* fehlt, ein hilfsbereiter Ansprech- und Arbeitspartner, eine *tragende Kerngruppe,* welche die übrige Pfarreijugend animiert. Es ist schwierig, etwas zu erreichen, wenn die Infrastruktur, der Unterbau, gänzlich fehlt, wenn die Organisierten nicht mehr vorhanden sind, nicht vorangehen, nicht ziehen und stossen am Karren, nicht ihre Ideen und Erfahrungen einbringen. Nicht-Organisierte formieren und gruppieren sich leichter um eine verlässliche und motivierbare Kerngruppe, in der kameradschaftliche Bindungen und Beziehungen bereits bestehen und funktionieren.

Bedeutung der Vernetzung im Pfarreileben

Erst recht scheint es sehr schwierig zu sein, schulentlassene Jugendliche für ein Engagement in Kirche und Pfarrei zu gewinnen, wenn eine sogenannte Vorstufe-Gruppe aus der Schülerzeit fehlt. Der Zug ist abgefahren, das Netz der Beziehungen, Bindungen und Verpflichtungen wurde anderswo geflochten. Da, wo eine JW gestorben ist, sieht man am besten, welche Funktion sie tatsächlich im Aufbau der Gemeinde erfüllt hat durch Kameradschaft und Geselligkeit, durch alltägliche Beziehungsanbahnung in der Gruppe, im Lager, bei Sport und Spiel und durch die Leiterausbildung.

Wenn die jungen Leute sich naturgegeben von der Familie loslösen und selbständiger werden, ist eine Auffang-Gruppe bereits vorhanden, welche imstande ist, gleichgesinnte Bezugspersonen und damit etwas Geborgenheit und Beheimatung abzugeben. Ins Gewicht fällt, dass sich Berührungsängste gegenüber der Kirche, Hemmschwellen und Kontaktschwierigkeiten gegenüber den Seelsorgern, Vorurteile gegenüber der Kirche und ihrem «Bodenpersonal» weniger bilden konnten, weil unkomplizierte Arbeitskontakte nicht nur die jungen Leute näher zur Kirche, sondern die Seelsorger näher zur Jugend und zur Gemeinde gebracht haben. Unauffällig und bescheiden, aber nicht weniger wirksam, haben Kameradschaft, Gruppenbildung, Erziehung zur *Gemeinschaftsfähigkeit* und -willigkeit sozusagen *als Seelsorgeinstrument* gewirkt.

Erziehung zur Widerstandsfähigkeit

Es müsste auch – im positiven Sinn – zu denken geben, dass Jugendliche, welche sich in solchen kirchlichen Gruppen durch Engagement, aktive Mitarbeit und Führungsarbeit integriert haben, sich als staunenswert *widerstandsfähig* erwiesen haben *gegen* die Verlockungen der *Drogensucht* und die Angebote der *Jugendsekten.* Der Tatbestand ist unbestritten. Offenbar sind die Jugendorganisationen doch fähig, durch aktive Gestaltung der Freizeit, durch Förderung der Unternehmenslust, durch Widerstand gegen übertriebene Konsumsucht (einfacher leben), durch gute Kameradschaft, durch Formung der sozialen und geistigen Umwelt, durch Naturverbundenheit und körperliche Aktivität, durch gemeinsame Arbeit und Weckung der Leistungsfreude den Jungen einen tragenden Lebenssinn und etwas Geborgenheit zu vermitteln und so Drogenanfälligkeit und den Trend zu den Jugendreligionen zu neutralisieren. Wenn nur dieses «Vorbeugen-statt-heilen-müssen» feststellbar wäre, wäre dann nicht schon Staunenswertes für Jugend, Kirche und Gesellschaft geleistet?

Jugendarbeit als Arbeit der Jugend für die Jugend

Im Jahr der Jugend, bei diesem Riesenpalaver und wehleidigen Gejammer in den Medien, hat man die jahrzehntelange, *regelmässige Basisarbeit* der Jugendorganisationen entweder *nicht zur Kenntnis genommen* oder arrogant-hochnäsig sehr abschätzig bewertet oder als selbstverständlich hingenommen. Ich vermute, manchmal war man aus lauter Neid gehässig. Man hat allmählich gemerkt, dass mit von Erwachsenen offerierten Veranstaltungen und Institutionen die Probleme der Jugend nicht zu bewältigen sind. Die Jungen müssen und wollen sich selbst engagieren, sie wollen und sollen mit ihren Kameraden zusammen arbeiten, Leistungen erbringen, Probleme lösen. Es ist gut, wenn die Erwachsenen verständnisvoll und grosszügig Hilfsmittel zur Verfügung stellen. Aber Jugendarbeit ist primär Arbeit der Jugend für die Jugend. Die Organisierten sind hier seit Jahren auf dem richtigen Weg, weil sie die Jungen selbst aktivieren, ihnen selbst Verantwortung übertragen, den Sinn für Ausdauer und Kleinarbeit wecken und vor allem auch rechtzeitig zur Stelle sind. Wenn es der kirchlichen Jugend weiterhin gelingt, Jugend sinnvoll zu aktivieren, dann ist das echte Lebenshilfe für Jugend und Kirche.

Priorität des geistigen Umweltschutzes

Alle Welt ist heute sensibilisiert für die Umweltverschmutzung. Aber der *Umweltbegriff* ist völlig *entgeistert* und materialisiert; gesichert werden muss eigenartigerweise nur das körperliche Überleben der Menschen, das «Möglichst-lang-leben», das vorläufige Aufschieben des ohnehin unabwendbaren Todes. Die geistige Umwelt der Menschen darf heute bedenkenlos verschmutzt werden. Zweifellos ist es gut, wenn der Verantwortungssinn für Schöpfung und Natur geweckt wird, aber wäre es heute nicht an der Zeit, dass nach einer Phase rein materialistischer Umweltsensibilisierung auch die Verantwortung für die geistig-religiöse Umwelt der Menschen wieder vermehrt gespürt und wahrgenommen würde? Nach den grossen Gedanken Gottes ist dem Menschen ein noch ganz anderes *«Überleben»* zugemessen, das weit grössere Anstrengungen verdiente. Letztlich ist doch *Jesus Christus,* der Auferstandene, *der im Vollsinn «Überlebende»,* gefragt. Wenn er «das Leben» ist und so letztlich allein echte Lebenshoffnung und wahren Lebenssinn verkörpert, müsste da nicht für den Christus-Glauben wieder eine bessere Umwelt, ein tragendes Wertsystem, angestrebt und geschaffen werden? Unter dem Arbeitstitel «Milieuapostolat» wollte Seelsorge und Jugendarbeit auch organisatorisch eine günstige und förderliche geistig-religiöse Umwelt der Menschen gestalten und so Glaubens- und Lebenshilfe bieten, weil diese Umwelt, das Milieu, nach wie vor ein stark mitbestimmender Faktor der Gläubigkeit ist. Nicht aus böser Absicht, sondern als Opfer der Zeit und ihres Trends, hat sich die

JW in den letzten fünfzehn Jahren feststellbar säkularisiert, verweltlicht, verdiesseitigt. Religion war (nicht nur in der JW) kein Faktor mehr; Glaube, Christus, Kirche waren Tabus, an denen nicht gerührt werden durfte. Nur mit grösster Mühe konnte wenigstens während der zwei Lagerwochen so etwas wie ein christliches Lebensmodell mit Gebet, Messfeier, Morgen- und Abendleitgedanken für die Beziehung zu Gott, zum Mitmenschen und zu sich selbst dargestellt und praktiziert werden. Wenn die JW wieder wagt, mutig und *ungeniert vom Glauben,* von Jesus Christus, von der Kirche als Heilsweg zu *sprechen* und die Tabus zu brechen, dann wächst ihre Bedeutung für Kirche, Pfarrei und Seelsorge.

Wege in die Zukunft

Drei Wege bieten sich an, wenn JW wieder Wesentliches für Kirche und Seelsorge leisten will.

Erstens die *Liturgie,* der mitgefeierte und mitgestaltete Gottesdienst, die lebendige Anteilnahme am sakramentalen Leben der Kirche sind angebotene Chancen, die von der JW akzeptiert und bejaht werden müssen. Längst vor dem Konzil war die organisierte *Pfarreijugend* die wichtigste *Trägerin der liturgischen Erneuerung,* sie hat wesentliche Impulse und Praktiken in die Gemeinden getragen, und diese haben es aus dieser Hand wohlwollend akzeptiert.

Weitergabe des Glaubens

Zweitens kann der Glaube und eine Glaubensgemeinschaft nur aus dem Zeugnis leben. Es gibt nicht nur keine Weitergabe des Glaubens ohne Zeugnis, keine Glaubensverkündigung und Evangelisation ohne *persönliches Zeugnis der Glaubenden,* die Sache ist weit dramatischer: auch der eigene Glaube existiert im Zeugnis. Das Nichtbekennen des Glaubens, das Schweigen in Wort und Tat, das Unterlassen des Zeugnisses aus Menschenfurcht, aus «Klugheit» und falscher Rücksichtnahme verhindert jedes Wachstum im Glauben, ja gefährdet und vernichtet allmählich den eigenen Glauben, verunmöglicht nicht nur die Weitergabe des Glaubens an andere. Man kann dieses eigenartige Phänomen heute gut beobachten, es erklärt auch so manche persönliche Glaubensgeschichte. Der eigene Glaube kann nur wachsen, sich vertiefen und lebendiger werden durch Weitergabe an andere, durch Zeugnis. Der Glaubende wächst an seiner Zeugnis-Aufgabe. Selbst wenn der eigene Glaube nur rudimentär ist und auf schwachen Füssen steht, man muss beginnen, ihn zu bezeugen, zu bekennen, ihn weiterzugeben, nur so wird man Fortschritte machen. Wer den Glauben als Privatsache für sich behalten will, tötet ihn. Lernen durch Lehren, Behalten durch Weitergeben heisst das Prinzip. Mein mir geschenkter Glaube lebt davon, dass ich ihn und *auch* meine *Glaubensnot weitergebe,* mit anderen teile. Soll der Glaube nicht weiter stagnieren, muss es wieder möglich sein, in der Gemeinschaft Zeugnis zu geben; die erstickende Glut des eigenen Glaubens braucht die Sauerstoffzufuhr durch das Zeugnis. Das tödliche Schweigen über Jesus Christus muss gebrochen werden, er muss auch unter den Jungen wieder selbstverständliches Gesprächsthema werden. Ehrlich, fragend, suchend, unaufdringlich.

JW und Diakonie

Der dritte Weg zur Bedeutsamkeit in Pfarrei und Seelsorge führt für die JW über die Diakonie, das heisst über das Helfen, Dienen, Lieben, Mitarbeiten, sozialen und caritativen Einsatz für alle Zukurzgekommenen in der Gesellschaft, in der Pfarrei, in den Berggebieten, in der Dritten Welt! Einsatz für Recht und Gerechtigkeit werden Jugendarbeit sinnvoll und attraktiv machen. Die Rückwirkung auf unseren persönlichen Glauben und auf den Glauben der Gemeinde wird ähnlich segensreich sein wie beim Zeugnis. Freilich wird auch die Motivation für diese Diakonie dauernd gepflegt und auf das Bild vom Menschen bei Jesus Christus abgestützt werden müssen.

Ich wünsche der Jungwacht St. Johannes für die nächsten 25 Jahre zuverlässigen Orientierungssinn, zähe Ausdauer und unternehmungsfreudigen Mut!

Franz-Xaver Schwander

Neue Bücher

«Handbuch der Ökumenik»

Mit dem Erscheinen des zweiten systematischen Halbbandes liegt das erste umfassende «Handbuch der Ökumenik» vollständig vor. Die ersten beiden Bände bieten den am ökumenischen Geschehen Interessierten das kirchen- und zeitgeschichtliche Grundwissen;[1] der erste Halbband des dritten Bandes legt Grundfragen der ökumenischen Theologie dar,[2] während der zweite Halbband theologische Einzelfragen erörtert und für das ökumenische Handeln Folgerungen zieht.[3]

Ökumenische Theologie

heisst in diesem Handbuch zunächst Theologie, also Rede von Gott, und so wird im ersten Halbband zunächst von der Rede von Gott als dem Grundproblem christlicher Theologie und von Gottes Selbsterschliessung in Jesus Christus gehandelt; Verfasser dieses Kapitels ist Heinrich Petri. Weil dabei auch konfessionelle Besonderheiten herausgestellt werden (müssen), ist die Frage nicht zu umgehen, ob diese Besonderheiten nur unterschiedliche Darstellungen des Christlichen (Differenzierungen) oder mangelhafte Darstellungen (Differenzen) sind. Im anschliessenden von Wolfgang Beinert verfassten Kapitel kommt so folgerichtig das interkonfessionelle Gespräch als Methode zur Klärung theologischer Differenzen zur Darstellung. Dabei werden nach einer Besinnung auf die dialogische Struktur des Christentums die Geschichte konfessioneller Kommunikation dargestellt und die Theorie der Kommunikation erörtert. Im Blick auf eine diskursive (argumentative) und konsensuelle (auf Übereinstimmung gründende) Einigung werden sodann Diskursvoraussetzungen (Offenbarung, Glaube, Glaubenswahrheit, Glaubenssätze und Kirche) des ökumenischen Dialogs wie sein Ziel, der Konsens, genauer dargestellt.

Auf dieser Grundlage erst bespricht im anschliessenden Kapitel Wolfgang Beinert Leitbilder und Modelle christlicher Einheit, wie sie in der ökumenischen Bewegung diskutiert und entworfen worden sind. Zum einen geht es dabei um Inhalt, Geschichte und Dialektik von «Katholizität» und «Apostolizität» als ekklesiologische Leitbilder; diese bedingen nämlich die ökumenischen Alternativen, insofern «Katholizität» dynamische Offenheit bedeutet, «Apostolizität» hingegen treue Rückbindung.

Weil christliche Rede von Gott das Verhältnis des redenden Menschen zur Welt nicht ausklammern darf, befasst sich sodann in einem kürzeren Kapitel Bernhard Fraling mit dem christlichen Weltverständnis und dem entsprechenden Verhalten des Menschen in der Welt und so mit gemeinsamen ethischen Problemen.

Das abschliessende Kapitel geht auf die Frage ein: Gibt es ein «katholisches» und ein «protestantisches» Prinzip und wie verhal-

[1] Vgl. SKZ 154 (1986) 220f. (zu Band I) und 588 (zu Band II).

[2] Handbuch der Ökumenik. Band III/1. Im Auftrag des J.-A.-Möhler-Instituts herausgegeben von Hans Jörg Urban und Harald Wagner, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1987, 267 Seiten.

[3] Handbuch der Ökumenik. Band III/2. Im Auftrag des J.-A.-Möhler-Instituts herausgegeben von Hans Jörg Urban und Harald Wagner, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1987, 344 Seiten.

ten sich «Katholizismus» und «Protestantismus» im Blick auf das «Christentum» zueinander? Widersprechen sie sich so, dass sie sich prinzipiell gegenseitig ausschliessen, oder nur so, dass sie prinzipiell nebeneinanderstehen können? Nach einer Problemskizze von Hans Jörg Urban und Harald Wagner geht Hans Jörg Urban der Frage nach den konfessionellen Prinzipien von der Reformation bis ins 19. Jahrhundert nach, während Harald Wagner typische katholische und evangelische Versuche zur Bestimmung der konfessionellen Profile im 20. Jahrhundert zusammenfasst. In der anschliessenden systematischen Auswertung deutet Harald Wagner die christlichen Konfessionen als Modelle von Wirklichkeitserfahrung als geschichtlich gewordene «Erfahrungsgestalten». Diese Sicht lässt eine grosse Vielfalt in den Ausgestaltungen des Christlichen zu, so dass nicht jede Form der Differenzierung wirkliche Differenz bedeuten muss, so dass sich «Katholizismus» und «Protestantismus» nicht nur ausschliessen, sondern auch einschliessen.

Von der Theologie zur Praxis

Zusammengehalten werden theologische Theorie und kirchliche Praxis im zweiten Halbband durch die Perspektive der Gemeinschaft, in die die drei Kapitel gestellt werden: I. Wachsende Gemeinschaft im Glauben, II. Gemeinschaft im geistlichen Tun, III. Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst.

Das erste Kapitel bietet so zu sieben Themen, die zwischen den Kirchen kontrovers sind, Forschungsberichte. Unter dem Titel «Articulus stantis et cadentis: Die Rechfertigung des Sünders» behandelt Harald Wagner ein, vielleicht *das* evangelisch-katholische Grundproblem. «Überwundene Alternativen?» wird zu den klassischen Kontroversthemen Schrift und Tradition sowie Wort und Sakrament, die von Wilhelm Breuning dargestellt werden, gefragt. Im Thema «Die Kirche als Communio» geht es um das Kirchenverständnis (Harald Wagner) und das Eucharistieverständnis (Georg Hintzen). Daran schliesst sich «Die Problematik des Amtes» an: Hans Jörgen Urban behandelt die Theologiegeschichte und die Problematik des Amtes in der Kirche und des Petrusamtes samt Primat im besonderen, während Harald Wagner der Amtsfrage im ökumenischen Gespräch nachgeht. Anschliessend kommen «Die Sakramente in der Diskussion» zur Sprache: die Taufe (Harald Wagner), die Beichte (Gerhard L. Müller) und die Ehe (Werner Löser). Abschliessend werden «Probleme der Eschatologie» (Harald Wagner) und – sehr knapp – «Ethische Fragen» (Bernhard Fraling) behandelt.

Im zweiten Kapitel – «Gemeinschaft im geistlichen Tun» – behandelt Gerhard Voss Fragen, die mit der Frömmigkeit, mit ihrer Grundlegung wie mit ihren verschiedenen Ausdrucksweisen zu tun haben, wie: ökumenische Gottesdienste, Teilnahme an den Gottesdiensten und gottesdienstlichen Handlungen anderer Kirchen, Marienfrömmigkeit und Heiligenverehrung, Zusammengehörigkeit von Liturgie, Bekenntnis (martyria) und Diakonie; denn es ist der gleiche Heilige Geist, der «in die ganze Wahrheit» einführt (Joh 16,13) und der «zur Wahrnehmung ethischer Verantwortung gemäss der je eigenen Berufung, zu konkretem Handeln, zu engagierter Auseinandersetzung (‹Kampf›) mit den zerstörerischen Mächten drängt» (S. 262).

Das letzte Kapitel bedenkt den gemeinsamen Dienst und das gemeinsame Zeugnis auf Gemeindeebene (im Handbuch recht undifferenziert Teil-, Orts- und Lokalkirche genannt). Zunächst stellt Hans Jörg Urban «Die Bedeutung der Ortskirche für die Ökumene» heraus und stellt «Prinzipien und Betätigungsfelder» zusammen. Anschliessend werden zwei wichtige Betätigungsfelder im Sinne von Beispielen näher beschrieben. Aloys Klein stellt die kirchenamtlichen Bemühungen für eine Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen dar; Aloys Heck und Georg Hintzen erörtern Möglichkeiten von «Ökumene im Religionsunterricht» in Übereinstimmung mit kirchenamtlichen Vorgaben. So wichtig diese Betätigungsfelder auch sind, die Beschränkung der Beispiele auf den binnenkirchlichen Raum hinterlässt trotzdem den Eindruck einer kirchlich selbstgenügsamen Ökumene.

Beschlossen wird dieser Band, nebst Registern, mit einem von Hans Jörg Urban zusammengestellten Anhang, der «Ökumenische Instanzen und Strukturen» auflistet, sich für die nationale Ebene aber leider auf die Bundesrepublik Deutschland beschränkt.

Mit dem vierbändigen «Handbuch der Ökumenik» liegt also ein Werk vor, das nicht nur den theologisch Interessierten, sondern auch den Praktikern aus dem kirchlichen Leben einen guten Überblick bietet über das, was heute ökumenisch von Bedeutung ist, und das auch gut begründet, weshalb es von Bedeutung ist. Dass in einem Handbuch mit mehreren Verfassern einzelne Beiträge herausragen, andere eher enttäuschen, ist unvermeidlich.

Zum Enttäuschenden gehört auch die Beschränkung auf die Bundesrepublik Deutschland. Diese hat etwa zur Folge, dass in den Darlegungen der Gesprächsergebnisse, wo in Ergänzung zu den Ausführungen über international bzw. gesamtkirchlich geführte Gespräche nationale Gesprächsergebnisse referiert werden, die Schweiz beispielsweise nicht vorkommt. Dabei haben auch die schweizerischen Gesprächskommissionen *zum reformiert-katholischen Gespräch* über die Eucharistie[4] und das Amt[5] im Vergleich zum internationalen reformiert-katholischen Gespräch[6] bemerkenswerte Ergebnisse erreicht. Im praxisbezogenen Teil hat diese nationale Beschränkung zur Folge, dass die eher vorsichtige deutsche Ökumene zum Modell wird, als ob von anderen Erfahrungen, beispielsweise von der engen Zusammenarbeit des Fastenopfers der Schweizer Katholiken mit dem entsprechenden Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz, Brot für Brüder, nichts zu lernen wäre – bei allen Schwierigkeiten eines solchen ökumenischen Lernens, oder vielleicht gerade ihretwegen.

Die Herausgeber haben sich bemüht, «das Handbuch aktuell zu gestalten, ohne es jedoch mit Tagesthemen zu überfrachten» (Vorwort zu Band III/2). Das ist ihnen meines Erachtens gut gelungen, auch wenn sie vielleicht mehr Mut hätten haben sollen, Tagesthemen entschiedener aufzunehmen, von denen man annehmen kann, dass sie über den Tag hinaus wichtig werden (etwa den konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung). Vielleicht hätte sich auch gelohnt, den Anhang («Ökumenische Instanzen und Strukturen») um einen Abschnitt «Ökumenische Literatur» zu erweitern, obwohl ein bibliographischer Anhang bereits bei seinem Erscheinen ergänzungsbedürftig wäre (nicht nur mit theologischen Neuerscheinungen, sondern auch Dialogdokumenten[7]).

Mit diesen Hinweisen soll aber keine kleinliche Kritik versucht,[8] sondern aus der

[4] Für ein gemeinsames eucharistisches Zeugnis der Kirchen, in: SKZ 41 (1973) 685–693.

[5] Das Amt der Kirche und die kirchlichen Ämter, in: FZPhTh 31 (1984) 241–293.

[6] Einen Überblick über das reformiert-katholische Gespräch auf nationaler Ebene in der ganzen Welt bietet neuerdings: Reformed and Roman Catholic in Dialogue. Edited by Lukas Vischer and Andreas Karrer, Studies from the World Alliance of Reformed Churches, 10, Geneva 1988.

[7] So erschienen 1987 gleich drei deutsche Übersetzungen solcher Texte; vgl. R. Weibel, Ergebnisse des zwischenkirchlichen Gesprächs, in: SKZ 156 (1988) 18–22.

[8] Das Handbuch ist im übrigen sehr sorgfältig lektoriert, so dass geradezu auffällt, dass für das katholisch-orthodoxe Dialogdokument «Das Geheimnis der Kirche und der Eucharistie im Licht des Geheimnisses der Heiligen Dreifaltigkeit» zwei verschiedene Orte angeführt werden. In einem Beitrag ein Sammelband (III/2, S. 103, Anm. 2), in einem anderen die Zeitschrift «Una Sancta» (III/2, S, 240, Anm. 52, und S. 264 [Literaturverzeichnis]), wobei der zweite Beitrag selbst im Literaturverzeichnis keinen Hinweis auf das

Sicht eines anspruchsvollen Benutzers des Handbuches auf eine andere Weise noch einmal seine Bedeutung herausgestellt werden.

Rolf Weibel

französische Original bringt und der erste Beitrag sich mit «Episkepsis» begnügt, das heisst einen Hinweis auf die in Bibliotheken leichter erhältliche Zeitschrift «Irénikon» unterlässt (Tome LV, 3e trimestere 1982, p. 350–362: «Le Mystère de l'Eglise et de l'Eucharistie à la lumière du Mystère de la Sainte Trinité»).

Berichte

Laientheologen- und - theologinnentagung des Bistums Basel

Über 70 Laientheologen und -theologinnen und Diakone trafen sich am Sonntag/Montag, 15./16. Mai, zur jährlichen Tagung des Bistums Basel in Schwarzenberg. Von einem Aussenstehenden, einem Gewerkschafter liessen sie sich anregen, über «Arbeit» nachzudenken. Ein wichtiger Teil der Tagung war auch die Begegnung mit Bischof Otto Wüst, Weihbischof Martin Gächter und den Mitarbeitern im Ordinariat.

Arbeit aus anderer Sicht

Als «Reiseführer», der auf wichtige Dinge hinweist, das Hinschauen und Vertiefen aber dem Teilnehmer in seine Verantwortung überlässt, verstand sich der Begleiter der Tagung, Hugo Fasel. Er ist Zentralsekretär des CNG (Christlichnationaler Gewerkschaftsbund) in Bern. In einer lebendigen Art führte er die Teilnehmer in ein neues Modell von Arbeit ein, das über die engen Grenzen von Arbeit als Lohnarbeit hinausweist. Hugo Fasel unterscheidet vier Bereiche von Arbeit. Die *Erwerbsarbeit* geschieht gegen Lohn, gegen Entgelt. Unter *Subsistenzarbeit* versteht er jene Arbeit, die zu einem besseren Leben beiträgt und die Erwerbsarbeit ermöglicht, zum Beispiel die Weiterbildung, Hausarbeit, Nachbarschaftshilfe. Eine dritte Art bezeichnet er als *Sozialarbeit* und meint damit die sozialen Kontakte, die Begleitung von Menschen, das Sich-Einlassen auf den andern. Und schliesslich beschreibt er den vierten Bereich als *Nicht-Arbeit*. Er versteht darunter die Zeit der Musse, die Freizeit, die Zeit des hörenden Schweigens und des empfangenden Geöffnet-Seins. Bewegt sich ein Mensch nur in einem Bereich von Arbeit, zum Beispiel in der Erwerbsarbeit, und blendet dabei andere Bereiche aus, zum Beispiel Subsistenzarbeit oder Sozialarbeit, dann können Konflikte entstehen. So formulierte Hugo Fasel seine These.

Mit kritischen und unbequemen Fragen entliess er die Teilnehmer in die lebhaften Gruppengespräche. Bewegen sich die Theologen und Theologinnen nur noch in der Erwerbsarbeit (vgl.: Der eindimensionale Mensch)? Wie ermöglicht Arbeit für den Betroffenen Einkommen, Anerkennung und Selbstverwirklichung? Welche Bereiche prägen das Leben, sei es als Theologe/Theologin oder als Partner/Partnerin? Welche Bereiche werden ausgeblendet oder abgeschoben? Wie und wo geschieht die Anerkennung der Ehrenamtlichen in der Pfarrei?

Begegnung

Im zweiten Teil der Tagung fand die Begegnung der Teilnehmer mit Bischof Otto Wüst, Weihbischof Martin Gächter und den Mitarbeitern des Ordinariates statt. Ein wichtiger Gesprächspunkt war die Ernennung von Wolfgang Haas zum Weihbischof mit Nachfolgerecht in Chur. Bischof Otto Wüst bedauerte die ungute Situation, die weit über das Bistum Chur hinausreicht und die Kirche Schweiz in der Welt in einem bestimmten Licht erscheinen lässt. Weitere Themen waren die Ausbildungskonzepte für Priester und Laientheologen bzw. -theologinnen, die Frage der Tauferlaubnis für Pastoralassistenten bzw. -assistentinnen sowie die Solidarität der Laientheologen mit ihrem Bischof.

Arbeit des Ausschusses

Im geschäftlichen Teil orientierte der Ausschuss der Laientheologen und -theologinnen über seine Arbeit. Er befasste sich während des Jahres mit folgenden Themen: Der Rat der Laientheologen und Diakone; der Laientheologe als Feldprediger im Militärdienst und Dienstbefreiung; der Kontakt mit Laientheologen in den anderen Bistümern; das ständige Diakonat; sowie das jährliche Gespräch mit dem Bischof. Franz Günter (als Sprecher), Hans-Ruedi Häusermann und Doris Belser treten vom Ausschuss zurück. Ein langer Applaus war ein kleines Dankeszeichen für ihr Engagement. Neu gewählt wurden Edith Rey und Jürg Gerber. Die nächste Tagung wurde auf den 7./8. Mai 1989 festgelegt.

Gottesdienst

Im gemeinsamen Gottesdienst mit Bischof Otto Wüst formulierten die Teilnehmer, was ihnen an der Tagung wichtig wurde, hörten auf die frohe Botschaft vom sanften Joch (Mt 11,30) und durften für ihre weitere Arbeit ein Stück Kraft und Hoffnung mitnehmen.

Pirmin Ineichen

Entdeckungsnacht für junge Christen

240 Jugendliche aus den deutschsprachigen Teilen des Bistums Basel kamen auf Einladung der Basler Bischöfe in der Nacht auf Christi Himmelfahrt nach Solothurn. In dieser Entdeckungsnacht gab es vieles zu entdecken: vorerst sich selber, dann andere Jugendliche, Männer und Frauen in nicht weniger als 7 Klöstern und religiösen Gemeinschaften in Solothurn, erwachsene Katholiken und die Bischöfe.

In seiner Begrüssung in der Kathedrale erinnerte Bischof Otto Wüst an die angeblichen Fussspuren Jesu, die er vor seiner Himmelfahrt auf dem Ölberg in Jerusalem hinterlassen haben soll. Sie werden heute noch dort gezeigt. Noch wichtiger aber sei, heute die Spuren in unseren Städten, in unserer Kirche zu entdecken.

Dann teilten sich die 240 Jugendlichen in zwölf Gruppen auf, um in Solothurn je zwei der vielen religiösen Orte zu besuchen:

Im Kloster Namen Jesu lud der schön ausgebaute Dachstock zu einer Meditation ein, bevor ein Tonbild einen Einblick ins Klosterleben gab.

Zur Selbstfindung und zur Begegnung mit dem heiligen Franziskus wurden die Jugendlichen im Kloster St. Joseph eingeladen.

Eindrücklich war im Kloster Visitation der nächtliche Gang durch den grossen Klostergarten und der Besuch der grossen Grabkapelle für die verstorbenen Schwestern der letzten 300 Jahre.

Die Schwestern des Seraphischen Liebeswerkes berichten von ihren vielfältigen Aufgaben mit Kindern und Eltern in Not, von ihrer Sozialen Schule und ihrem Presseapostolat.

Im Kapuzinerkloster konnten die Jugendlichen mit den Novizen sprechen und sie fragen, wie sie ihre Berufung fanden und warum sie gerade diese Berufung gewählt hatten.

Die jungen Frauen des Scalabrinianer-Säkularinstituts berichteten über ihr Wirken inmitten der Arbeitswelt und unter den Emigranten in der Schweiz. Ihre persönlichen Berichte, wie sie Gott in ihrem Leben finden, umrahmten sie mit eigenen Liedern.

Zur Begegnung mit den Solothurner Spitalschwestern kam es im «Alten Spital», in dem nun ein Jugendzentrum eingerichtet ist. Neben dem informativen Tonbild gab es auch dort Gelegenheit zum Volkstanz.

Weitere Begegnungsorte waren das Bischöfliche Ordinariat und das Pfarreiheim St. Ursen, wo unter anderem Filme gezeigt wurden über Seelsorger, die sich aus Gottesliebe heraus für Menschen in hoffnungslosen Situationen einsetzten.

All diese Begegnungen

wollten den Jugendlichen zeigen, wie vielfältig der Einsatz der Kirche und der religiösen Gemeinschaften für Menschen, besonders für die problembeladenen und verlassenen ist. Gleichzeitig wurde den Jugendlichen geholfen, Gott in unserer Welt besser zu finden und christliche Ideale ins eigene Leben aufzunehmen.

Sehr beeindruckend war das rege Interesse und die grosse Aufnahmebereitschaft der Jugendlichen bei ihren Besuchen in den Klöstern und Begegnungsorten.

Um 3 Uhr früh versammelten sich alle Jugendlichen wieder in der Kathedrale zu einem stimmungsvollen Gottesdienst unter dem Vorsitz von Weihbischof Martin Gächter. Die Gesänge wurden vom Chor der Kreuz-Jesu-Gemeinschaft vom Melchtal begleitet. Weihbischof Martin fragte in seiner Ansprache, ob Jesus unsere Welt nicht viel zu schnell verlassen habe, ob er nach seiner Auferstehung nicht länger sichtbar bei seinen Jüngern hätte bleiben sollen. «Offenbar wollte Jesus sehr schnell das Reich Gottes und die Kirche uns Menschen anvertrauen und uns in der Verborgenheit Gottes begleiten. Solch grosses Vertrauen Gottes zu uns fordert uns in unserer Verantwortung heraus, in seinem Geist weiterzuwirken in dieser Welt und in der Kirche», meinte der Weihbischof von Basel.

Nach dem Gottesdienst stärkten sich die Jugendlichen bei einem gemeinsamen frohen Morgenessen im Landhaus-Saal, wo sich die Jugendlichen der verschiedenen Kantone mit ihren Liedern vorstellten.

Viele Jugendliche äusserten sich begeistert über die Erlebnisse der Nacht und baten, diese Nacht auch nächstes Jahr in Solothurn zu wiederholen. Die Teilnehmerzahl von 240 erwies sich für das erste Mal als ideal, weil die Klosterbesuche und Begegnungen in grossen Massen weniger gut als in kleinen Gruppen stattfinden können.

Max Hofer

Unio sacerdotum adoratorum

Der jährliche Rückblick muss 15 Mitglieder erwähnen, die den irdischen Lauf vollendet haben: Pfr.-Res. Josef Kennel, Steinerberg; Prof. Dr. Alois Rey, Schwyz; Pfh. Josef Jost, Ebikon; Dr. P. Raymund Vollmeier OSB, Engelberg; Dr. P. Leo Helbling OSB, Einsiedeln; Prälat Sergio Giuliani, Poschiavo; Pfr.-Res. Josef Nigg, Ibach; P. Bliestle, Werthenstein; P. Cölestin OFM Cap, Rapperswil; P. Eugen Ambühl OSB, Uznach; P. Vinzenz Galliker OSB, Melchtal; Kpl. Jakob Huber, Escholzmatt; Pfr. Otto Karrer, Grellingen; Pfr.-Res. Hans von Rotz, Sarnen; P. Sigisbert Zwicker OSB, Disentis.

Neueintritte hatten wir 42, so dass unsere Unio einiges über 500 Mitglieder zählt, was erfreulich ist. Wenn wir an die tägliche Hetze denken, die auch vor dem Seelsorger und Ordensmann nicht haltmacht, ist die adoratio SS – eine Stunde pro Woche, aufgeteilt auf mehrere Tage – das beste Gegengewicht gegen einen Leerlauf, der sich sonst so leicht einstellen kann. Ganz in diesem Sinne hat unser Heiliger Vater Johannes Paul II. in seinem Schreiben an die Priester auf den Gründonnerstag 1987 geschrieben (SKZ 16. April 1987, S. 274): «Das priesterliche Gebet, besonders das Breviergebet und die eucharistische Anbetung wird uns vor allem helfen, dass wir uns bewusst bleiben, als ‹Diener Christi› in einer besonderen und ausserordentlichen Weise ‹Verwalter von Geheimnissen Gottes zu sein› (1 Kor 4,1).» Was der Papst geschrieben hat, das tut er auch selber immer, sogar auf seinen Pastoralreisen, wenn es nicht anders geht, noch am späten Abend, wie etwa bei seinem Besuch in Einsiedeln.

Allen Mitbrüdern, die sich der Unio angeschlossen haben, danke ich auch hier. Neuanmeldungen nimmt jederzeit der Unterzeichnete entgegen, schriftlich oder telefonisch (Telefon 043 – 21 67 03).

Anton Schraner

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 11. Juni 1988, 14.30–17.30 Uhr im Centrum 66, 8001 Zürich, Hirschengraben 66.

Leitung: Anton Pomella.

Anmeldungen bitte an Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 201 11 46.

Bistum Basel

Institutio

Am Sonntag, 29. Mai 1988, nahm Weihbischof Mgr. Martin Gächter, im Auftrag des Diözesanbischofs, Mgr. Dr. Otto Wüst, in der Pfarrkirche Herz Jesu in Laufen (BE) durch die Institutio Herrn *Beat Baumeler,* geboren 30. August 1958, von Basel in Laufen (BE), als Pastoralassistent in den Dienst des Bistums Basel auf.

Bischöfliche Kanzlei

Wahlen und Ernennungen

P. *Meinrad Loser* OSB, Fischingen, zum Pfarrer von Fischingen und Au (TG) (Installation 5. Juni 1988).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Root* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrstelle von *Sommeri* (TG) wird für einen Priester, der kein Vollamt übernehmen kann, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 21. Juni 1988 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Basler Katechetische Kommission

An der Sitzung vom 15. Juni 1988 werden unter anderem behandelt:

- Ausbildungskriterien für nebenamtliche Katecheten/-innen der einzelnen Arbeitsstellen im Bistum Basel
- Empfehlungen für katechetische Initiativen
- Gottesdienste ohne Priester: Konsequenzen der Richtlinien für Katecheten/-innen
- Hausgebet im Advent 1988
- Empfehlung von Religionsbüchern im Bistum Basel.

Anregungen können an die Mitglieder der BKK oder an das Pastoralamt gerichtet werden. *Alfred Höfler,* Präsident

Im Herrn verschieden

Mgr. Willi Fillinger, Resignat, Bleichenberg (Biberist)

Willi Fillinger wurde am 21. September 1906 in Deitingen geboren und am 10. Juli 1932 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Bern (St. Marien, 1932–1936), war in den Jahren 1936–1946 Pfarrer

in Dulliken und wirkte dann als Missionar in Kolumbien (1946–1966). 1962 wurde er zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt. Nach der Rückkehr war er 1966–1969 im Einsatz als Kaplan zu St. Marien in Solothurn und versah 1969–1985 das Amt des Hausgeistlichen im Alters- und Pflegeheim St. Elisabeth in Bleichenberg. Er verlebte dort seit 1985 die Jahre des Ruhestandes. Er starb am 24. Mai 1988 und wurde am 28. Mai 1988 in Kriegstetten beerdigt.

Bistum St. Gallen

Rücktritte vom Pfarramt

Pfarrer *Beat Pfau* in Bollingen hat auf Ende Mai aus gesundheitlichen Gründen seine Demission eingereicht. Er wohnt abhin an der Heinestrasse 20, 9008 St. Gallen. Die Administration der Pfarrei Bollingen übernimmt ab sofort alt Pfarrer Richard Koller, 8716 Schmerikon, Oberseestrasse 9, Telefon 055 - 86 17 71.

Als Altersrücksichten verlässt Pfarrer *Jakob Feurer* anfangs Juni die Pfarrei Wildhaus und zieht als Resignat ins Pfarrhaus, 9438 Lüchingen, Telefon 071 - 75 60 69. Die pfarramtliche Zuständigkeit übernimmt für die Zeit der Vakanz Pfarrer Paul Müller, 9656 Alt. St. Johann, Telefon 074 - 5 11 77.

Im Herrn verschieden

Albert Kurer, Primissar, Gossau

Er wurde am 24. November 1914 in Herisau geboren. Die Gymnasialstudien absolvierte er in Appenzell und Schwyz, die Theologie in Freiburg. Am 29. März 1941 erhielt er von Bischof Meile in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe. Nach sehr kurzer Vikariatszeit in Rorschach folgten die Kaplanstellen in Bütschwil (1941–1944), Heiligkreuz, St. Gallen (1944–1947) und Gossau (1947–1957). Als Pfarrer wirkte er in den Pfarreien Thal (1957–1962), Jonschwil (1962–1971) und Lichtensteig (1971–1982). Hierauf kehrte er als Primissar nach Gossau zurück und half besonders in der Krankenseelsorge mit, die ihm so sehr am Herzen lag. Nach schwerem Leiden ist er am 16. Mai 1988 zu seinem Schöpfer zurückgekehrt und am 20. Mai neben der Andreaskirche in Gossau beerdigt worden.

Stellenausschreibung

Die Pfarrstelle von *Wildhaus* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 2. Juli 1988 beim Personalamt, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Verstorbene

P. Clemens Stadler OSB, Kloster Engelberg

Am 27. Februar wurde unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung unser hochgeschätzter ehemaliger Pfarrer P. Clemens Stadler zur letzten Ruhe bestattet. Die Engelberger werden den Heimgegangenen, der von 1935–1956 die Pfarrei durch seine markante Persönlichkeit geprägt hat, in bester Erinnerung behalten. Der Verstorbene wurde am 29. Juli 1901 in Gähwil (SG) geboren und am gleichen Tag auf den Namen Jakob getauft. Mit sechs Schwestern und fünf Brüdern wuchs er auf dem Gut Kalktaren auf, wo die Eltern eine Landwirtschaft und eine Handstickerei betrieben. Vom Herbst 1916 an besuchte er das Gymnasium Engelberg, das er 1923 mit der Matura abschloss. Im gleichen Jahr trat er ins Kloster ein, legte 1924 mit vier Klassenkameraden Profess ab und wurde am 29. April 1928 zum Priester geweiht.

P. Clemens wurde für den Unterricht eingesetzt und war während Jahrzehnten Hauptlehrer an der Realschule. Einige Jahre betreute er die Verwaltung des Klosters. Seine beste und liebste Arbeit aber war die Seelsorge, zuerst als Unterpfarrer, dann als Pfarrer von Engelberg. Keine Arbeit war ihm zu viel, kein Gang, trotz Gehbehinderung, zu weit. Er gründete die Pfadfinderabteilung St. Eugen. Zwei Heime verdanken seiner Initiative ihr Entstehen. 47 Jahre war er gesuchter Beichtvater der Studenten. Auf vielen auswärtigen Kanzeln war seine kräftige und überzeugende Stimme zu hören.

Viele Jahre stand er der Schulgemeinde als Schulpräsident vor und war auch eine Zeitlang Präses des Priesterkapitels Obwalden.

Die unkomplizierte, echte und originelle Art und sein tiefer Glaube machten vor allem einfachen Menschen den Kontakt mit dem Verstorbenen leicht. Ein besonderes Charisma hatte er für Jugendliche. Als durch Herzinfarkt und zunehmendes Alter die aussergewöhnliche Vitalität des Verstorbenen abnahm, betreute er noch Jahre lang die Gottesdienste in der Schwandkapelle, hielt die tägliche frühe Messe für die Schwestern und hörte Beichte. In einem langen Krankenlager bereitete er sich auf den Heimgang vor.

Als ihn ein Mitbruder, Tage vor dem Heimgang fragte, ob er keine Angst habe vor dem Sterben, sagte er: «Nein, warum auch?» Möge der Herrgott seinem treuen Guten Hirten den verdienten Lohn schenken in der Freude des Himmels.

Ulrich Bulgheroni

Neue Bücher

Kreuze in der Landschaft

Kreuze in der Landschaft. Fotografie: Edmond Van Hoorick, Bild- und Textauswahl: Uwe Schramm, Verlag Van Hoorick, Richterswil 1986, 64 Seiten.

Auch Kreuze machen, wie andere Ausdrucksformen christlicher Frömmigkeit, wie Bildstöcke und Kapellen, unsere ländlichen Gebiete zu Kulturlandschaften. Als Wegkreuze und Kreuze auf Berggipfeln laden sie zur Rast ein, die gar zu Besinnlichkeit führen kann. Die gleiche Einladung geht von den Fotografien aus, mit denen der Landschafts- und Naturfotograf Edmond Van Hoorick Kreuze in Landschaften im Bild festgehalten hat: Kreuze in verschiedenen Landschaften, zu verschiedenen Jahres- und Tageszeiten. Ein Kreuz am Weg, auf einem Berg, in einer Wiese, in einem Acker – Bilder, die auch als Fotografien Anregungen für ein besinnliches Verweilen, ein meditatives Betrachten sein können. In diesem Sinn ist der vorliegende Bildband eine gute Anregung zu Besinnlichkeit, eine Anregung vielleicht auch, mit noch offeneren Augen zu wandern. Die wenigen beigegebenen kurzen Texte – alle von Grossen der deutschen Literaturgeschichte stammend – sind allerdings mehr beigegeben als von den Bildern her ausgewählt, und auch das Vorwort zeigt sich der anspruchsvollen Thematik leider nicht gewachsen.

Rolf Weibel

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Ulrich Bulgheroni OSB, Pfarrer, 6390 Engelberg

Dr. Victor Conzemius, Schädrütihalde 12, 6006 Luzern

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Pirmin Ineichen, lic. theol., alte Bremgartenstrasse 28, 5443 Niederrohrdorf

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Eugen Ruckstuhl, em. Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Anton Schraner, Pfarr-Resignat, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Franz-Xaver Schwander, Kaplan, Hergiswald, 6012 Obernau

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

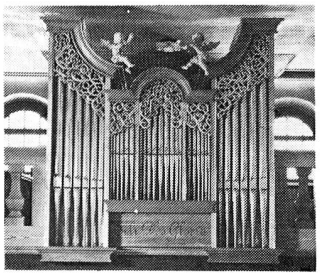
GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Verachtet mir den Meister nicht

Vorbilder – Vermittler – Virtuosen
Hrsg. von G.-K. Kaltenbrunner, 192 Seiten, Fr. 12.90. Herderbücherei Nr. 9565 1986.

«Warum Klassiker lesen» (Italo Calvini), «Wesen und Amt des geistigen Meisters» (Frithjof Schuon), «Die vier kunstreichen Brüder. Ein Märchen.» (Ludwig Bechstein), «Der Maestro oder: Toscaninis Vermächtnis» (Wolfgang Lorenz), «Schulmeister, geborene Erzieher und Sozialisationsagenten oder Ganz Lehrer sein, doch nicht zu sehr» (Frank Armbruster), «Hinführung zu Meister Konfuzius – Die altchinesische Weisheitslehre vom ‹edlen Menschen›» (Helmut Stumfohl), «Zwischen Kreativität und Kopie». «Vom Sinn der Nachahmung» (Ulrike Müller) u. a.

Zu beziehen bei:
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Kath. Kirchgemeinde Steinhausen

sucht auf Schulbeginn Ende August, evtl. Oktober 1988 eine/n

Laientheologen/-in oder Katecheten/-in

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Ober- und Mittelstufe
- Schüler- und Familiengottesdienste
- allgemeine Pfarreiarbeiten, wie Betreuung von pfarreilichen Erwachsenengruppen, je nach Neigung.

Wir suchen religiös engagierte sowie kontakt- und teamfreudige Persönlichkeit!
Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Zusammenarbeit mit aktiven Mitarbeiter/innen und Pfarreigruppen.

Nähere Auskünfte erteilt Pfarrer Otto Enzmann, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 042 - 41 84 54.
Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Kirchenratspräsident Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen, Telefon 042 - 41 37 40

Ferien in Müstair GR

Müstair liegt 1250 m ü. M. an der südöstlichsten Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparkes.

Wir vermieten in neu renoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück. Priester, Ordensleute, Katecheten usw. werden bevorzugt.

Nähere Auskunft erteilt das Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Telefon 082 - 8 52 76

Rauchfreie

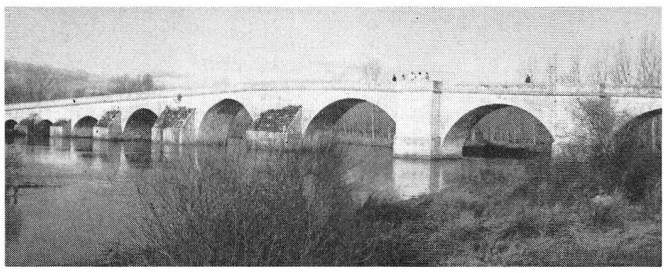
Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Camino de Santiago – Jakobsweg Santiago de Compostela



... als Pfarreireise, Pilgerreise oder ganz einfach: als Reise für religiös, kulturell und kunsthistorisch Interessierte. Rufen Sie uns an!

Vom 4. bis 13. August 1988 findet zudem eine solche Reise statt, zu der Einzelpersonen herzlich willkommen sind. Verlangen Sie den Prospekt!

Orbis-Reisen

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung, Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Zur Ergänzung des Pastoralteams St. Johannes, Würzenbach, suchen wir

dipl. Theologin (evtl. Katechetin mit Diplom KIL)

für ein Teilzeitpensum von 80%.
Diensteintritt: September/Oktober 1988.

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Oberstufe, 4–6 Std. und Jugendarbeit speziell als Hinführung zur «Firmung mit 18»;
- Frauenarbeit: die Anliegen der Frau in Gesellschaft und Kirche wahrnehmen und fördern;
- Quartierarbeit als Bezugsperson zur Basis, dort leben und Beziehungen aufbauen helfen.

Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss Regulativ der Katholischen Kirchgemeinde Luzern.

Auskunft erteilt Toni Schmid, Pfarrer St. Johannes, Telefon 041 - 31 26 33.
Bewerbungen an Katholische Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6002 Luzern

Für die **Pfarrei St. Laurentius in Flawil/SG** suchen wir einen/eine

Pastoralassistenten/-in

Wir freuen uns, wenn Sie in folgenden Bereichen mitverantwortlich sein möchten:
- Gemeindeleitung und -pastoral
- Liturgie und Verkündigung
- Erwachsenenbildung.

Selbständiges Arbeiten wäre erwünscht in
- Katechese auf der Oberstufe
- Jugendarbeit.

Wir erwarten eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die einerseits selbständiges Arbeiten schätzt und andererseits bereit ist, im Team zusammenzuarbeiten.
Amtsantritt: nach den Sommerferien 1988 oder nach Vereinbarung.
Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien des Katholischen Administrationsrates St. Gallen.

Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
Max Elmiger, Kaplan, Enzenbühlstrasse 20, 9230 Flawil, Telefon 071 - 83 14 15, oder Toni Kuster, Laienseelsorger, Enzenbühlstrasse 38, Telefon 071 - 83 14 16.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten des Katholischen Kirchenverwaltungsrates, Raphael Kühne, Fohlenweg 1, 9230 Flawil, Telefon 071 - 83 57 67

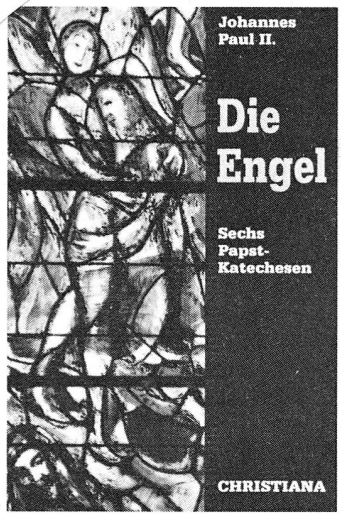
Kath. Kirchgemeinde Zug

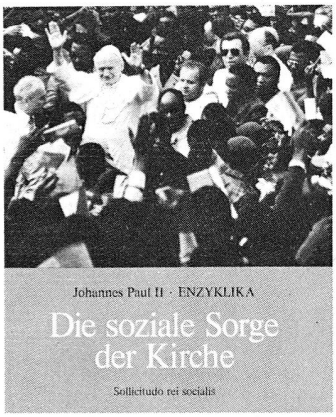
Für unsere Pfarreien St. Michael in Zug und Bruder Klaus in Oberwil suchen wir auf den 15. August 1988 oder nach Vereinbarung je eine(n)

kirchliche(n) Jugendarbeiter(in)

Bei beiden Stellen handelt es sich um ein Halbamt, eventuell wäre auch ein Vollamt denkbar.
Zu den Hauptaufgaben gehören das Arbeiten mit Jugendlichen (Oberstufe und Schulentlassene), die Betreuung von kirchlichen Jugendgruppen (z. B. Ministranten, Blauring, Pfadfinder), die Vorbereitung und Durchführung von Ferienlagern, in Oberwil zusätzlich die Vorbereitung und Mitfeier von Schülermessen und Familiengottesdiensten.
Die Besoldung richtet sich nach dem Besoldungsreglement der katholischen Kirchgemeinde Zug.

Weitere Auskünfte erteilen gerne die Pfarrer R. Kern, Pfarramt St. Michael, Telefon 042 - 21 00 25, und P. Zürcher, Pfarramt Bruder Klaus, Telefon 042 - 22 14 66.
Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Foto und Referenzen richten Sie bitte an: Kath. Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 20 41





Johannes Paul II.

Die Engel Sechs Papstkatechesen

Kommentar von Prof. F. Holböck, 64 Seiten, 3 Fotos, farbig, Fr. 3.–

In sechs Mittwoch-Audienzen, die ja immer katechetischen Charakter tragen, hat Papst Johannes Paul II. die Lehre der Kirche über die Engel vorgetragen. Die Engellehre ist etwas vom Schönsten und Tiefsten unseres Glaubens, ein Beweis der besonderen Liebe und Fürsorge Gottes für uns Menschen. Welche Grösse hat Gott dem Menschen zugedacht, als er ihm die Verheissung gab: «So spricht der Herr: Siehe, Ich sende meinen Engel aus, dass er vor dir hergehe und dich behüte auf dem Wege und dich an den Ort führe, den ich bereitet habe. Wenn du aber auf seine Stimme hörst und alles tust, was ich dir sage, dann werde Ich der Feind deiner Feinde sein und jene schlagen, die dich schlagen, und vor dir herziehen wird mein Engel» (Ex 23,20–23).

Die soziale Sorge der Kirche

Papst Johannes Paul II. Enzyklika «Sollicitudo rei socialis»

Format A5, 67 Seiten, Fr. 5.80

«Strukturen der Sünde» nennt der Papst die ungerechten Mechanismen moderner Versklavung. «Eine Revolution der Entwicklung und des wirklichen Fortschritts kann heute, davon geht die Sozialenzyklika aus, nur noch stattfinden, wenn die transzendentale Würde des Menschen, die sich aus seinem Wesen als sichtbarem Ebenbild eines unsichtbaren Gottes ableitet, als Mass und Kriterium des Fortschritts ins Zentrum rückt» (Prof. Rocco Buttiglione).

CHRISTIANA-VERLAG

CH-8260 Stein am Rhein, Telefon 054 - 41 41 31

Huber, **Mein Engel**
4. Auflage, 40 000 Ex., 232 Seiten, Fr. 11.–

Eines der besten Engelbücher der Gegenwart.

Holböck, **Vereint mit den Engeln und Heiligen**
2. Auflage, 449 Seiten, 26 Abbildungen, Fr. 38.–

Erfahrungen, die Heilige im Umgang mit Engeln gemacht haben.

Petersdorff, **Dämonologie**
Beide Bände total 1001 Seiten, A5, 5 Abbildungen, Fr. 58.–

Mit kirchlicher Druckgenehmigung.

Guillet, **Ich sende meinen Engel**
3. Auflage, 32 Seiten, Fr. 2.–

Gebete zu den heiligen Engeln und Exorzismus.

Siegen, **Der Erzengel Michael**
3. Auflage, 112 Seiten, 16 Abbildungen, Fr. 11.–

Zoenakel der Marianischen Priesterbewegung 8. Juni 1988 mit dem Gründer der Bewegung, Don Stefano Gobbi

in Einsiedeln

Beginn 9.00 Uhr im Hotel St. Georg. Schluss des Zoenakels ca. 16.00 Uhr.
Zur Konzelebration Albe und Stola mitbringen.
Anmeldung an P. Hug Paul, Wallfahrtsamt Maria Bildstein, 8717 Benken

---

A.Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

22/2. 6. 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan
deutsch
täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.). Einer- und Zweierzimmer, Vollpension. Geöffnet ab 3. Juli bis Mitte August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstaettern, offen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an:
Johann Stalder, Regionaldekan, Blümlisalpstrasse 14, 3600 Thun, Telefon 033 - 22 15 32 (nach dem 2. Juli direkt an Ferienheim Waldstaettia, Faldumalp, 3903 Ferden VS)

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72